Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkurs, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichteinziehung d. gemachten Zahlungsbedingung.

Als kreis- und polizeiamtliches Verordnungsblatt für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 128. Donnerstag, den 4. Juni 1914. 46. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Das Kriegsministerium und die Förderung des Handwerkerstandes.

Für den 16. Mai war der Vorstand der Hauptstelle für das Verdingungswesen des Handwerks, in dem die Handwerkskammern Berlin, Hannover, Mannheim und Reutlingen vertreten sind, zu einer Besprechung in das Kriegsministerium geladen worden. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen hat die „Deutsche Tagesztg." folgendes erfahren: 1. Die Heeresverwaltung ist nach besten Kräften bestrebt, das Handwerk zu stärken und zu fördern. 2. Eine ausschließliche Berücksichtigung der ortsangesessenen Handwerker kann nicht stattfinden, weil die Erfahrung gemacht worden ist, daß dies zum Schaden der Heeresverwaltung zu Ringbildungen geführt hat. 3. Die Heeresverwaltung will einen gesunden Wettbewerb innerhalb des Handwerks fördern. Sie hat keineswegs die Absicht, die Großbetriebe gegen die Handwerker auszuspielen. Naturgemäß können die Großbetriebe aber auch nicht ganz vom Wettbewerbe ausgeschlossen werden. Zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit wird Zusammenschluß der Handwerker empfohlen. 4. Auf die Anfertigung eines Teiles der Geräte in den Strafanstalten kann nicht verzichtet werden. Sie ist notwendig, weil die Gefangenen beschäftigt werden müssen. 5. Die Heeresverwaltung erkennt an, daß es zur Erhaltung eines leistungsfähigen Handwerkerstandes notwendig ist, die gelieferte Arbeit angemessen zu bezahlen. In dieser Beziehung sind auch schon zahlreiche Verfügungen an die nachgeordneten Dienststellen ergangen. 6. In Aussicht genommen ist die Abänderung der Verdingungsvorschrift, die sich möglichst den Bestimmungen des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten anschließen soll. Die „Deutsche Tagesztg." bemerkt hierzu: Es ist gewiß anzuerkennen, daß die Heeresverwaltung sich nach Kräften bemüht, den Handwerkern entgegenzukommen, daß es auch nicht leicht sein wird, alle Wünsche des Handwerks zu erfüllen. Jedenfalls möchten wir aber die Hoffnung aussprechen, daß die Heeresverwaltung wenigstens innerhalb des hier vorgezeichneten Rahmens alles tun wird, um das Handwerk noch mehr als bisher heranzuziehen und zu fördern. Jede Staatsverwaltung sollte alle hier in Betracht kommenden Maßnahmen in erster Linie darauf einrichten, daß sie der Kräftigung des Mittelstandes dienen.

Politische Uebersicht.

Der Kaiser richtete am 30. Mai an den Reichskanzler folgende Kabinettsorder:

Ich beauftrage den Admiral v. Capelle unter Belassung in seiner jetzigen Dienststellung gleichzeitig mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Unterstaatssekretärs im Reichsmarineamte. Die Regelung des Dienstes überlasse ich Ihnen.

Wenn der Kaiser das Ahlbecker Kinderheim besucht, so ist das für die Kleinen, die dort auf Kosten des Monarchen sich am Strande der Ostsee erholen, stets ein Festtag. Es ist eine Freude, zu beobachten, wie die Kleinen jede Scheu vor dem Kaiser ablegen, sie sehen in ihm bald den guten Onkel, und spricht der Kaiser mit ihnen, dann hören die Plaudermäulchen nicht auf, all die kleinen wichtigen Ereignisse mitzuteilen, die ein Kinderherz bewegen. So war es denn auch wieder bei dem Pfingstbesuch des Kaisers im Ahlbecker Heim. Es ereignete sich, daß der Kaiser mit zwei kleinen Mädels am Arm einen Rundgang durch die Räume antrat. Wie im vorigen Jahre, so werden auch diesmal die kleinen Kurgäste des Ahlbecker Kinderheims dem Kaiser ein Album übermitteln, das „eigene Beiträge", Dankbriefe an den Monarchen, Beschreibungen des Aufenthalts an der See, Zeichnungen usw. enthält.

Ueber den Besuch des Herzogspaares von Braunschweig am Münchener Hof wird aus München gemeldet: Der Herzog und die Herzogin von Braunschweig werden am Sonnabend den 6. Juni 11,40 Uhr mittags zum Besuch des bayerischen Hofes in München eintreffen und in der üblichen feierlichen Weise vom Königspaar am Bahnhof empfangen werden. Um 1 Uhr findet ein Familienfrühstück beim König statt, um 6 Uhr Tafel bei der Prinzessin Arnulf und ihrem Sohne Heinrich, einem Freund des Herzogs. Abends 8 Uhr wird im Residenztheater als Festvorstellung „Der Barbier von Sevilla" aufgeführt. Am Sonntag wird der Herzog das Rathaus besuchen und darauf beim Offizierkorps des Ersten Schweren Reiter-Regiments, dem er bekanntlich aktiv angehörte, frühstücken. Um 8 Uhr ist Galatafel in der Residenz. Abends 10,50 Uhr erfolgt die Abreise.

Die Verlobung im schleswigschen Fürstenhause. Die Verlobung der Prinzessin Adelheid Luise zu Schleswig-Holstein, einer Nichte der Kaiserin, mit dem Grafen Friedrich zu Solms-Baruth, ist der Verlobung des Kaisersohnes Prinzen Oskar mit der Gräfin von Bassewitz schnell gefolgt. Der Bräutigam ist bisher in der Oeffentlichkeit nicht hervorgetreten, er widmet sich der Bewirtschaftung seines Gutes Baruth im Kreise Jüterbog-Luckenwalde. Die Braut ist die vierte Tochter des Herzogs Friedrich Ferdinand, der mit der Prinzessin Karoline Mathilde zu Schleswig-Holstein, einer Schwester der Kaiserin, vermählt ist.

Zum Projekt der deutschen Rheinmündung. Kürzlich hat sich in Gronau i. W. eine aus allen Schichten der Bevölkerung stark besuchte Versammlung mit der Frage der deutschen Rheinmündung beschäftigt und den Beschluß gefaßt, den Minister der öffentlichen Arbeiten um tunlichste Förderung der hochwichtigen nationalen Angelegenheit zu bitten. Wie wir hören, stehen dem Projekt in internationaler Beziehung keine Bedenken entgegen, und es kann nunmehr seitens der beteiligten Ressorts in eine genaue amtliche Prüfung der Kanalpläne eingetreten werden. Als Unterlage dienen die von den Oberpräsidenten eingeforderten Gutachten, die im wesentlichen mit einer günstigen Beurteilung der Angelegenheit abschließen, sodaß hieraus zu schließen ist, daß die Staatsregierung einer Förderung der Pläne durchaus wohlwollend gegenübersteht.

Neue Strafanzeigen des Kriegsministers. Wie der „Vorwärts" mitteilt, hat der Kriegsminister gegen den „Vorwärts"-Redakteur Dr. Meyer zwei neue Strafanzeigen erstattet; die eine wegen Veröffentlichung eines wirklichen oder angeblichen Soldatenbriefes, der schon in der Mannheimer „Volksstimme" gestanden hatte, die andere wegen einer Umdichtung des Soldatenliedes „Soldatenleben, das heißt lustig sein", die gehässige Beleidigungen der Offiziere und Unteroffiziere enthält.

Die Rüstungskommission wird in den nächsten Tagen wieder zusammentreten, um den wichtigsten Teil ihrer Arbeiten in Angriff zu nehmen, nämlich die Lieferung von Handfeuerwaffen und Geschützmaterial. Die leitenden Männer der beteiligten Industrien von Krupp und Ehrhardt sind zu dieser Sitzung eingeladen. Der Abg. Erzberger ist Berichterstatter für das Artilleriematerial.

Der preußische Richtertag. In Bielefeld trat zu Pfingsten unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder aus allen Teilen der Monarchie der preußische Richtertag zu seiner vierten Hauptversammlung zusammen. Nach einem Referat des Landgerichtsdirektors Dr. Freytag-Torgau über die Vereinfachung des Geschäftsganges bei den Justizbehörden nach innen und nach außen, sowie eines Vortrages des Amtsrichters Professor Dr. Bornhak-Berlin über die Betätigung des Richters im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben wurde folgende Entschließung angenommen: „Der vierte preußische Richtertag spricht die Ansicht aus, der preußische Richter muß sich mehr als bisher im öffentlichen Leben betätigen. Die gesetzlichen Beschränkungen der Richter in der Beteiligung an den kommunalen Körperschaften sind aufzuheben."

Der Gouvernementsrat von Kamerun beschloß, 300 000 Mark zur Förderung von Eingeborenen-Kulturen in den Etat einzustellen, deren energische Inangriffnahme angesichts der andauernden Kautschukkrisis dringend geboten erscheine. Weitere 400 000 Mark wurden für hygienische Maßnahmen zum Schutze der Eingeborenen-Bevölkerung eingestellt.

Deutsch-türkische Freundlichkeiten. In der Deputiertenkammer Konstantinopels wurde ein Schreiben des deutschen Botschafters verlesen, in dem Herr v. Wangenheim den Dank der deutschen Regierung für die Beileidskundgebungen der Kammer beim Tode der 3 Matrosen des Panzerkreuzers „Goeben" ausdrückt. Es heißt in dem Schreiben, die freundschaftliche Kundgebung der ottomanischen Nation werde nicht verfehlen, in Deutschland, wo man die herzlichsten Gefühle für die Türkei hege, großen Eindruck zu machen. Diese Stelle des Schreibens rief in der Kammer einen starken Eindruck hervor. Verschiedenen Matrosen der „Goeben", die sich bei dem Rettungswerke anläßlich des Kasernenbrandes in Konstantinopel beteiligten, hat die türkische Regierung Auszeichnungen verliehen.

Frankreich.

Anklage gegen Caillaux wegen Wahlkorruption. Gegen Caillaux haben das liberale republikanische Wahlkomitee der Stadt Mamers und hervorragende Industrielle dieser Gegend eine Anklage wegen Wahlkorruption eingebracht. Caillaux wird vorgeworfen, in einem Rundschreiben an seine Wähler die Summen bekanntgegeben zu haben, die durch sein Betreiben von der Totalisatorsteuer für städtische Unternehmungen in seinem Wahlkreise flüssig gemacht wurden.

Rumänien.

Die Wahlen in Rumänien. Nach Meldungen der „Neuen Freien Presse" aus Bukarest hat die Regierung bei den vorgestrigen Wahlen zum Ersten Wahlkörper eine empfindliche Schlappe erlitten. Von 97 zur Erledigung gelangenden Sitzen vermochten die Kandidaten der Regierung nur 45 zu erringen. Wenn die anderen Wahlgänge ein ähnliches Ergebnis liefern, dürfte die Zweidrittel-Mehrheit, deren die Regierung für die Aenderung der Verfassung bedarf, nicht erzielt werden, so daß möglicherweise die Regierung fallen kann.

Mexikanisches.

Die Unionsregierung hat schnell begriffen, daß die über die beiden deutschen Hapagdampfer „Bavaria" und „Ypiranga" wegen Waffenlieferung an Huerta verhängte Geldstrafe von mehr als einer Million Mark nie einzutreiben sein wird, ja daß die Verhängung der Strafe völkerrechtlich sich überhaupt nicht rechtfertigen läßt. Man darf daher annehmen, daß die Union ihre Strafverfügung in einer Anwandlung von Kopflosigkeit erließ, von der sie während der Mexikowirren schon wiederholt ergötzliche Proben gab. Herr Professor Wilson wäre besser bei seinen Büchern und Studenten geblieben, als Präsident hat er trotz seines hohen Idealismus schon soviel verpfuscht, daß ihm der glücklich aus dem Innern Brasiliens wieder heimgekehrte Theddy Roosevelt gründlich den Kopf waschen will.

Huerta auf der Flucht?

Amerikanische Meldungen, bei denen der Wunsch jedoch leicht der Vater des Gedankens sein kann, erzählen fortgesetzt von Attentatsversuchen gegen Huerta und Fluchtplänen des Präsidenten und seiner Familie. Sie bestätigen die Gerüchte, daß auf Huerta, als er im Auto durch die Straßen der Hauptstadt Mexiko fuhr, von Studenten Revolverschüsse abgefeuert wurden, die die Fenster des Autos zertrümmerten, jedoch weder den Präsidenten, noch dessen Begleiter oder Chauffeur verwundeten. Vier der Revolverhelden wurden verhaftet und sofort standrechtlich erschossen. Neuyorker Drahtungen sind es auch, die fortfahren, Meldungen von der bereits erfolgten Flucht der Familie Huertas zu verbreiten, sowie von den Vorbereitungen, die Huerta selbst zu seiner Flucht nach Europa trifft.

Die Einigungsverhandlungen in Niagara-Falls.

Den letzten Meldungen aus Mexiko zufolge sind die verhandelnden Parteien über folgende Punkte übereingekommen, die dem Präsidenten Wilson und General Huerta zur Unterschrift vorgelegt wurden.

1. Einrichtung einer provisorischen Regierung unter dem eventuellen Provisorium des Generals Huerta.

2. Ernennung einer Fünferkommission, die die inneren und äußeren Angelegenheiten Mexikos erledigt und deren Mitglieder in dem künftigen mexikanischen Kabinett ein Portefeuille erhalten sollen. Das Ministerium des Aeußern soll von General Huerta einem Politiker der Konstitutionalisten anvertraut werden.

3. Stimmenmehrheit entscheidet über alle Fragen. Der Präsident der provisorischen Regierung darf nur eine Stimme, wie jedes andere Mitglied, haben.

4. Anerkennung der provisorischen Regierung durch die Vereinigten Staaten und Zurückziehung der amerikanischen Truppen aus Veracruz.

Die Lage in Albanien.

Triest, 4. Juni. Der Korrespondent des „Piccolo" in Durazzo berichtet seinem Blatte unterm 3. d. M.: Heute ist der Gouverneur von Elbassan, Akif Bey, in Durazzo eingetroffen. Er erzählte mir, daß die Stadt Elbassan von den Aufständischen belagert ist. Er glaubt aber, sie werde widerstehen können. Die Bewohner der Stadt seien dem Fürsten treu ergeben. Es wurde mir bestätigt, daß auch Pelinje gefallen ist. Fürst Wilhelm hat alles für die etwaige Abreise nach Skutari vorbereitet. Er will dort nach seiner Ankunft im „Grand Hotel" absteigen. Ich hatte eine Unterredung mit dem Albanierführer Bettoki, der dem Fürsten die Nachricht von der Einnahme Krajas durch die Aufständischen überbracht hat. Von Alessio südwärts und westlich von Kroja ist alles in hellem Aufruhr. Kroja ist seit einer Woche von 500 Aufständischen belagert worden. Die dem Fürsten treuen Männer hatten mit 150 Gendarmen die Verteidigung organisiert. Aber es fehlte an Lebensmitteln, und von Durazzo wurde nichts gesandt. Am Sonntag abend beschlossen die Gendarmen, mit den Aufständischen gemeinsame Sache zu machen. Die Bürger schlossen sich in die Häuser ein. Gleich darauf drangen die Aufständischen in die Stadt ein. Sie schrien: „Es lebe der Padischah! und hißten überall türkische Fahnen. Mir und vier Genossen gelang es, zu entfliehen und die Nachricht vom Verluste der Stadt dem Fürsten zu überbringen.

Durazzo, 4. Juni. Die wiederholt vertagten Verhandlungen der internationalen Kontrollkommission mit dem Aufständischen sind wiederum verschoben worden; sie sollen heute wieder aufgenommen werden. Man hofft noch auf eine friedliche Lösung mit Hilfe des österreichisch-ungarischen Konsuls Kral, der die Sprache der Aufständischen spricht und die Leute kennt. Die albanischen Nationalisten sind gegen jede Verhandlung und wünschen ein energisches Vorgehen des Fürsten gegen die Meuterer. Falls dieses nicht erfolgt, dürften auch sie in ihrer Treue zu dem Fürsten wankend werden. Achmed Bey-Mati hat sich mit 2000 Mann zur Verfügung des Fürsten gestellt. Die Besatzung des hier liegenden österreichisch-ungarischen Geschwaders beträgt rund 5000 Mann. Der neue Minister des Innern ist aus Elbassan hier eingetroffen.

Aus Stadt und Umgebung.

** Schwerte, 4. Juni.

** (Der Pfingstverkehr auf der Eisenbahn) war doch noch größer, als anfänglich angenommen werden konnte. Die Eisenbahnverwaltung hatte sich gut vorgesehen und den Fahrplan durch Einlegen zahlreicher Sonderzüge erheblich vermehrt. Dennoch waren die zahlreichen Züge oftmals vollständig überfüllt, sodaß sie durch Anhängewagen noch entsprechend verstärkt werden mußten. Auf den großen Umsteigestationen des Industriebezirkes herrschte zeitweise ein solches Gedränge, daß es schwer hielt, zu den Zügen zu gelangen. Das Eisenbahnpersonal hatte einen schweren Stand. Wenn alles glatt ab-

lief, so gebührt dafür Dank und Anerkennung den Beamten, die mit besonderer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit ihren schweren Dienst versahen.

** **(Westfälischer Städtetag.)** Für den 36. Westfälischen Städtetag in Bochum am 3. und 4. Juli ist folgende Tagesordnung festgesetzt worden: Freitag den 3. Juli, nachmittags 4 Uhr: 1. Geschäftsbericht, 2. Rechnungslegung. 3. Oeffentliche Straßenbeleuchtung; Berichterstatter: a) Stadtrat Lenze-Bochum, b) Bürgermeister Dr. ten Doornkaat-Koolman-Soest. — Samstag den 4. Juli, vormittags 10½ Uhr: 1. Die Tuberkulosefürsorge einer Mittelstadt; Berichterstatter: Beigeordneter Dr. Alff-Bocholt. 2. Der Straßenbau, seine Entwicklung und Bedeutung; Berichterstatter: Stadtbaurat Knipping-Bochum. Vorstandswahl. 4. Wahl des Ortes für den nächstjährigen Städtetag. 5. Verschiedenes.

** **(Die Landwirtschaftskammer)** läßt am 6. und 7. Juli wiederum einen Fortbildungskursus in der praktischen Weidewirtschaft, und zwar in Bielefeld, abhalten. An Vorträgen werden gehalten: 1. Stellung der Weidewirtschaft im landwirtschaftlichen Betriebe; 2. Pferdezucht und Weidewirtschaft; 3. Anlage, Düngung und Pflege der Weiden und Rentabilität des Weidebetriebes; 4. Ueber das Weiden der Schweine; 5. Was soll der Landwirt von den Krankheiten der Weidetiere wissen, und 6. Düngung der Wiesen und Weiden; 7. Die Bedeutung des Weideganges für die Jungviehzucht unter besonderer Berücksichtigung der späteren Zucht- und Nutzleistung. — Für die Teilnahme ist eine Gebühr von 5 Mark zu entrichten. Anmeldungen bis 1. Juli an die Landwirtschaftskammer.

** **(Eisenbahnpersonalien.)** Der Eisenbahnpraktikant Rosemann ist von hier nach Haspe versetzt worden, die Bahnmeister-Diätare Grüber von hier nach Plettenberg, und Scharre von Geisecke nach hier, ersterer unter Beförderung zum Bahnmeister.

** **(Gefälschte Reichsbanknoten)** über 20 Mark, welche nach ihrem Aussehen und der Art der Herstellung die gleiche Herkunftsstelle vermuten lassen, sind in letzter Zeit im Umlauf. Das Reichsbankdirektorium hat neuerdings auf die Ergreifung des Verfertigers eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

** **(Der diesjährige 8. Sanitätskolonnentag)** in Verbindung mit einer Hauptversammlung des Verbandes der Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz der Provinz Westfalen findet am Sonntag den 7. Juni in Paderborn statt. Außer den geschäftlichen und Verwaltungsangelegenheiten ist auch die Gründung einer Sterbekasse für die Mitglieder des Verbandes vorgesehen. Das Sterbegeld soll 200 Mark betragen und durch die Lebensversicherungsanstalt des Deutschen Kriegerbundes ausgezahlt werden. Nach den Verhandlungen und dem Mittagessen findet um 2 Uhr Paradeaufstellung auf dem Domplatz statt, daran anschließend eine größere Uebung auf dem Hofe des Königl. Lehrerseminars, an der sich die Kolonnen Paderborn, Geseke und Lippstadt beteiligen.

** **(Straßenausbau.)** In dem zwischen Hohenzollern- und Hörder Straße liegenden Teil der Goethestraße werden augenblicklich die Bordsteine verlegt. In Verbindung mit dem chausseemäßigen Ausbau dieser Straße wird auch die Teilstrecke der Poststraße zwischen dem Sennings weg und dem neuen Rathaus eingebaut; die Einsteinung und Anpflästerung ist bereits erfolgt. — Die Hörder Straße wird an ihrer westlichen Seite, soweit sie vor dem Rathaus liegt, durch Zurücksetzen der Bordsteine um etwa drei Meter erbreitert, damit Wagen, deren Insassen im Rathaus zu tun haben, beispielsweise bei Ziviltrauungen usw., Gelegenheit zum Wenden und Warten gegeben ist und der Durchgangsverkehr der Hörder Straße keine Behinderung erfährt.

** **(Diebstahl oder Racheakt?)** In der vorigen Nacht wurde dem Geflügelstall des Wirts Kordeck („Westfälischer Hof") nach gewaltsamer Zertrümmerung des Türschlosses ein Besuch abgestattet und zwei große Gänse und fünf Hühner aus demselben entwendet. Sechs der Tiere wurden heute früh am Bahndamm unweit der Villa Möhling abgeschlachtet aufgefunden, während ein Huhn dort umherlief und wieder eingefangen werden konnte. Nach Lage der Sache scheint es sich weniger um einen Diebstahl als um einen Racheakt zu handeln. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

** **(Unfall.)** Der Mitte der zwanziger Jahre stehende Arbeiter Otto Scheibel auf der Schwerterheide zog sich auf seiner in Aplerbeck liegenden Arbeitsstätte derartige Brandwunden am Rücken zu, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Das Massengrab im St. Lorenzstrom.

Einzelheiten vom Untergang der „Empreß of Ireland".

Eine Prüfung der eingedrückten Schiffsplatten des norwegischen Kohlendampfers „Storstad" zeigte, daß der Anker eine derartige Stellung einnahm, daß er wie ein Büchsenöffner den Rumpf der „Empreß of Ireland" von vorn bis hinten hätte aufschlitzen können. Die Ankerspitze und die zerschmetterten Stahlplatten weisen Blutspuren auf. Einer der Offiziere des Kohlendampfers sagt: „Als das Unglück geschah, lag ich in meiner Koje. Der Zusammenstoß weckte mich. Zuerst glaubte ich, daß das Schiff auf einen Felsen gelaufen sei. Das Wasser war mit Frauen und Männern angefüllt, die um Beistand riefen. Die Boote wurden sofort herabgelassen. Ein jeder an Bord des Schiffes tat sein Möglichstes, um die treibenden Menschen zu retten."

Die Frau des Kapitäns Anderson vom „Storstad" gibt folgende Schilderung von dem Unglück: Als sie beim Ankleiden war, geschah der Zusammenstoß. Sie lief auf die Kommandobrücke und fragte ihren Mann, ob der „Storstad" sinken würde. „Ich glaube", antwortete er. Der Kapitän sagte ihr dann, daß er versuchen werde, den „Storstad" im Leck des Passagierschiffes zu halten. „Fünf Minuten später", so fuhr sie fort, „hörte ich Hilferufe. Ich machte meinen Mann darauf aufmerksam. Zuerst schien es, als ob die Hilferufe vom Lande kämen. Der Kapitän gab den Befehl, in der Richtung der Rufe langsam vorwärts zu gehen. Ueberall hörte ich Hilferufe. Alle Rettungsboote wurden ins Wasser gelassen. Das geschah höchstens zehn Minuten nach dem Zusammenstoß. Die erste Frau, die an Bord kam, gehörte der Heilsarmee an."

Kapitän Anderson und seine Offiziere erklären, daß der „Storstad" nicht rückwärts lief, sondern vorwärts dampfte, um seinen Bug in dem Leck der „Empreß of Ireland" zu halten. Letztere jedoch dampfte vorwärts und verbog den Bug des Kohlenschiffes. Später war die „Empreß of Ireland" den Blicken verborgen, aber der „Storstad" ließ fortwährend seine Signalpfeife ertönen. Der Standpunkt des Unglücksschiffes konnte erst festgestellt werden, als die Hilferufe der Menschen ertönten. Der Kapitän erklärte noch einmal, daß der „Storstad" sich nicht vom Platze rührte, nachdem ihm Kapitän Kendall zugerufen hatte, still zu liegen. Nach den Schiffsregeln, so fuhr der Kapitän fort, habe er das Recht des Weges gehabt. Die „Empreß of Ireland" änderte ihren Kurs, um eine sichere Passage zu ermöglichen. Kurz darauf verschwand die „Empreß of Ireland" im Nebel und bald darauf auch der „Storstad". Nebelsignale wurden ausgetauscht, die Schnelligkeit des Kohlendampfers wurde vermindert, und schließlich kam das Schiff zum Stillstand.

In den Schwefelminen Siziliens.

Aus Sizilien ist gemeldet worden, daß streikende Arbeiter der Schwefelminen bei Porto Empedocle einen Aufstand verursachten, der das Maß der gewöhnlichen Arbeitskämpfe weit überschritten hat: die Stadt Empedocle wurde angezündet, sie ist zum Teil niedergebrannt; die Aufständischen haben auch den Bahnhof zerstört. Militär ging in das Aufstandsgebiet ab.

Es ist ein unheimliches Gebiet, das der Schwefelgruben Siziliens. Die Arbeit in den Bergwerken ist ungesund in höchstem Maße. Die Arbeiterschaft macht einen mitleiderregenden Eindruck; eingefallene Wangen, hohle Augen, schwächliche Körper sieht der Reisende, und da, trotz aller einschränkenden Anordnungen, die Kinderarbeit in den Minen noch immer sehr verbreitet ist, ist das Los der Bevölkerung ein trauriges. Reiche Erträge wirft die Schwefel-Industrie auch nicht ab; die soziale Fürsorge, die Grundbedingung einer Industrie, die auch für die Zukunft leistungsfähig sein will, steckt auf Sizilien noch in den Kinderschuhen. Bezeichnend ist ja, daß noch bis vor kurzem Schwerverbrecher zu Zwangsarbeit in den sizilianischen Schwefelminen verurteilt wurden. Diese Verhältnisse lassen die Wildheit des gegenwärtigen Aufstandes im Gebiet von Porto Empedocle einigermaßen begreiflich erscheinen.

Zu diesen Verhältnissen kommt der aus den eigenartigen kommunalpolitischen Verhältnissen Italiens sich ergebende Umstand, daß die Stadt Catania Bahntarife zwischen Porto Empedocle und Catania zu diktieren vermochte, die die Schwefel-Industrie von Porto Empedocle zu schädigen geeignet waren. Die undisziplinierten Arbeitermassen brachen los und zerstörten in ihrer Erregung, was ihnen in den Weg kam. Porto Empedocle, so berichten Augenzeugen, bot einen Anblick, der an Schreckensszenen der großen französischen Revolution erinnern konnte.

Die Ausschreitungen haben sich in Porto Empedocle wiederholt. Es fanden Umzüge statt, bei denen die Ruinen abgebrannter Häuser geplündert wurden. Frauen durften ungestraft Häuser und Schuppen mit Petroleum begießen und anzünden. Die in Brand gesteckten Schwefellager entwickelten riesige Qualmwolken, die der Wind ins Meer trieb. Auch in Catania fanden Ausschreitungen der Arbeiter statt, hielten sich hier jedoch in Grenzen. In Porto Empedocle kehrte erst mit Eintreffen des Militärs Ruhe ein.

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund,** 4. Juni. (Eine große Kunst-Ausstellung,) verbunden mit Orient-Teppich-Ausstellung der Firma Rose & Co. dahier, veranstaltet vom 5. bis 18. Juni in der Kronenburg der über ganz Deutschland bestbekannte Münchener Künstlerbund „Ring". Er hat sich mit der Tendenz, abgeklärte deutsche Kunst, vorwiegend erster Meister, in großzügigen Verkaufsausstellungen vorzuführen, nunmehr in über 50 Ausstellungen erfolgreich durchgesetzt und auch in Dortmund erstmals vor etwa drei Jahren glänzende Aufnahme gefunden. Die hochinteressante Ausstellung ist täglich — auch Sonntags — von 10 bis 6 Uhr geöffnet. Es werden über 200 Original-Oelgemälde zur Ausstellung gelangen, Kollektionen von Prof. Hans von Bartels †, Prof. Walter Firly, Prof. G. von Canal, Prof. Ritter Hans von Petersen, Prof. J. D. Holz, Hans Best, Eugen Ankelen u. a.

* **Dortmund,** 3. Juni. (Mordprozeß.) In der am 8. Juni beginnenden Schwurgerichtsperiode werden sich die Geschworenen am 12. Juni auch mit einem auf Mord lautenden Antrag zu beschäftigen haben. Angeklagt ist der Bergmann Josef Jagla aus Altenbögge bei Hamm. Jagla ging am 13. Dezember v. J. mit seinem Schwager in den Wald, um einen Weihnachtsbaum zu holen. Abends kehrte er bei seiner Schwägerin ein und brachte ihr einige Kleidungsstücke ihres Ehemannes mit, indem er angab, sie von einem Handwerksburschen erhalten zu haben. Zwei Tage später fand man die Leiche des Schwagers von Jagla mit durchschnittenem Halse auf. Die Anklage hält Jagla für den Mörder.

* **Lütgendortmund,** 3. Juni. (Ein grausiger Fund) wurde heute nachmittag in einem der Wirtschaft „Zum Kaiser Friedrich" gegenüberliegenden Hause gemacht. Dort fand man in einer Kiste die Leiche einer etwa 25 Jahre alten Frauensperson eingezwängt, die verschiedene Verletzungen aufwies. Sie muß schon mehrere Tage in der Kiste gelegen haben. Da die Person einen Trauring trägt, scheint es sich um eine verheiratete Frau zu handeln. Alle Umstände weisen auf ein schweres Verbrechen hin, doch ist die Angelegenheit noch in völliges Dunkel gehüllt. Die Leiche wurde beschlagnahmt und die Untersuchung eingeleitet. Von anderer Seite wird gemeldet, daß es sich um Alkoholvergiftung handle.

* **Brilon,** 3. Juni. (Höhle am Ratmerstein.) Zwecks Erforschung der Höhle am Ratmerstein, die bisher von Privatpersonen betrieben wurde, bewilligten die Stadtverordneten einen Kostenzuschuß bis zu 1000 Mark. Da die mehrfach angestellten Färbungen des nur einige Meter vom Höhleneingange in Schwelglöchern verschwindenden Wassers des Aaflüßchens nirgends zutage traten, sucht man durch Nachgrabungen in der Höhle Klarheit darüber zu erlangen, ob die Annahme berechtigt ist, daß sich in dieser Gegend ausgedehnte unterirdische Seen und Sammelbecken befinden, die das Aawasser aufnehmen.

* **Hattingen,** 3. Juni. (Automobil-Unglück.) Der Kraftwagen des Fabrikanten Drenhaus in Linden stieß in vergangener Nacht mit einer Droschke zusammen. Der Restaurateur August Schäfer aus Linden wurde auf der Stelle getötet. Beide Fahrzeuge wurden stark beschädigt.

* **Köln,** 3. Juni. (Ein hartnäckiger Selbstmordkandidat.) Seinem Leben ein Ende zu machen versuchte hier ein Schuhmacher aus Elberfeld, indem er in den Rheinhafen sprang. Die Tat des Mannes war von mehreren Spaziergängern beobachtet worden, die den Lebensmüden wieder aufs Trockene brachten. Kaum hatten sie ihn losgelassen, als er mit einem Satze wieder in den Rhein sprang. Auch dieses Mal gelang es, den Mann vom Tode des Ertrinkens zu retten. Da er äußerte, er werde sich doch das Leben nehmen, übergab man den hartnäckigen Selbstmordkandidaten zu seiner eigenen Sicherheit der Polizei. Wie verlautet, wollte der Mann aus dem Leben scheiden, weil er seit einiger Zeit beschäftigungslos ist und kein Brot für seine aus acht Köpfen bestehende Familie herbeischaffen kann.

* **Krefeld,** 3. Juni. (Begebung zweiter Hypotheken durch die Stadt.) Wie aus Krefeld geschrieben wird, lag den dortigen Stadtverordneten dieser Tage ein Aenderungsvorschlag der Verwaltung in der Begebung 2. Hypotheken durch die Stadt vor. Danach sollen künftig 2. Hypotheken nur auf solche Häuser gegeben werden, deren Herstellungspreis einschließlich Grund und Boden 40 000 Mark nicht übersteigt, und welche Zwei- und Dreizimmerwohnungen enthalten. Ferner sollen Kleinhäuser beliehen werden, die außer dem Eigentümer höchstens noch von einer weiteren Familie bewohnt werden, und deren Herstellungswert 20 000 Mark nicht übersteigt. Eine Förderung des Baues größerer Wohnungen wird nicht beabsichtigt, weil sie nicht erforderlich erscheint. Die Vorlage stellt fest, daß Krefeld nächst Bremen von allen deutschen Städten den höchsten Prozentsatz von Einfamilienhäusern besitzt, nämlich 31,8 Prozent.

* **Aachen,** 3. Juni. (Ein Werber.) In Sistig (Eifel) wurde ein etwa 40 Jahre alter Mann verhaftet, welcher mehrfach versucht hat, junge Leute zum Eintritt in die Fremdenlegion zu bewegen. Zöglinge aus der Erziehungsanstalt Steinfeld wurden an mehreren Tagen, als sie von ihrer Arbeitsstätte in Schleiden zurückkehrten, von dem Menschen in diesem Sinne angesprochen, der ihnen den Dienst in der Fremdenlegion in den rosigsten Farben schilderte. Der Verhaftete, der selbst lange Jahre in der Fremdenlegion gedient haben will, wurde in das Amtsgerichtsgefängnis in Gemünd gebracht. Er hatte auf verschiedenen Namen lautende Papiere bei sich.

* **Aachen,** 3. Juni. (Explosion.) In einem Hause an der Josefstraße in Eilendorf entstand in der vergangenen Nacht in dort lagerndem Carbid eine Explosion, die das Haus sofort in Flammen setzte. Eine Frau kam in den Flammen um. Die Bewohner des ersten Stockwerkes sprangen auf die Straße; dabei brach eine andere Frau beide Beine. Ein Mädchen wurde an den Armen und im Gesicht schwer verletzt.

Das Flugwesen in unseren Kolonien.

Man bestrebt sich gegenwärtig in stärkerem Maße als bisher, in unseren Kolonien das Interesse für das Flugwesen zu heben, da man die praktische Bedeutung des Flugzeugs, die für diese in der Tat ungleich größer ist als bei uns in der Heimat — wenigstens in Friedenszeiten — immer deutlicher erkennt. Und die Fortschritte, die das koloniale Flugwesen nimmt, müssen mit Genugtuung konstatiert werden, denn es harren seiner große kulturelle und verkehrstechnische Aufgaben. In einem sehr konstruktiven Artikel gibt über deren Umfang die bekannte Zeitschrift „Kolonie und Heimat" Aufschluß. Es soll zunächst der Versuch gemacht werden, Meldungen und Postsendungen, zu deren Uebermittelung bisher Brieftauben unter oft großen Gefahren und Zeitverlusten verwendet wurden, schnell nach entfernten Plätzen zu bringen. Ferner will man die Möglichkeit des Diamantentransportes mittels Flugzeug erproben und schließlich will man versuchen, das Flugzeug in den Dienst der Krankenversorgung zu stellen, indem man bei schweren Unfällen und Erkrankungen den Arzt schnell über die sonst nur schwer zu bewältigenden Entfernungen geleitet. Es ist selbstverständlich, daß in den Kolonien auch militärische Aufgaben der Flieger harren. Bei Aufständen können die Flugzeuge für den Aufklärungsdienst und die Uebermittlung von Meldungen und Befehlen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, wie sie ja auch schon heute im Kriege und im Manöver nicht mehr zu entbehren sind.

Das Reichsmarineamt hat durch die Entsendung eines Marine-Flugzeugs (Rumpler-Eindecker, Typ 1913) zuerst den Versuch unternommen, das Flugzeug in den Kolonien einzuführen und dort zu verwenden. Die finanzielle Hilfe der Nationalflugspende und die Unterstützung des Reichskolonialamtes haben es einiger Flugzeugfabrikanten ermöglicht Spezialmaschinen für den Tropendienst zu bauen. So konnte schon im vorigen Monat je ein Aviatik- und ein Roland-Doppeldecker nach Deutsch-Südwestafrika abgesandt werden. In der allernächsten Zeit werden auch nach Ostafrika und nach Kamerun Flugzeuge abgehen. Zur Förderung des kolonialen Flugwesens wird es nicht unwesentlich beitragen, daß die Nationalflugspende dem Afrikanischen Luftfahrer-Verein 100 000 Mk. als finanzielle Grundlage zur Verfügung gestellt hat. Allerdings reichen diese Mittel bei weitem nicht aus, da sie auf alle afrikanischen Kolonien verteilt werden müssen, aber sie werden das Interesse für das Flugwesen beleben und ungemein fördern können.

Bau und Konstruktion der für die Kolonien bestimmten Flugzeuge müssen natürlich in erster Linie den klimatischen Verhältnissen der Bestimmungsorte angepaßt sein. Es muß selbstverständlich alles, was unter tropischen Verhältnissen die Festigkeit und Zuverlässigkeit des Apparates beeinträchtigen könnte, ausgeschaltet werden. Auch bei den Hilfsapparaten, wie Kompaß, Signalspiegel usw., kann nur das Erprobteste und Beste verwandt werden. An Bord eines jeden Flugzeugs befinden sich ferner Proviant, Wasserjäcke, Zeltdecken, Gewehr und Patronen sowie Reperaturzeug. Auch die Möglichkeit des Uebernachtens im Freien ohne Schaden des Fliegers ist gegeben, denn die wasserdichten Tragflächen des Apparates gewähren einen guten Schutz in der feuchten Tropennacht.

Das Kommando der Schutztrupe hat die Oberleitung des gesamten kolonialen Flugwesens in Händen; ihm ist zur fachmännischen Beratung ein bewährter Fliegeroffizier beigegeben worden. Es ist zu erwarten, daß die Aviatik im Dienste unserer Kolonien außerordentlich wertvolle Dienste leisten wird, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, wo ein regelmäßiger Flugdienst eingerichtet sein wird, durch den auch manche vorläufig unüberwindbare verkehrstechnische Schwierigkeit beseitigt wird.

Arbeiterbewegung.

Der Gutenberg-Bund,

die christlich-nationale Organisation der deutschen Buchdrucker, hat sich nach dem Berichte über das letzte Geschäftsjahr auch auf technischem Gebiete weiter günstig entwickelt. Aber auch die Organisation ist an Mitgliederzahl gestiegen. Der Bund zählte am Schlusse des Geschäftsjahres 3440 Mitglieder, oder 144 mehr als zu Anfang der Berichtszeit. Vom Verbande der deutschen Buchdrucker sind allein 90 Mitglieder übergetreten. Auch die Kassenverhältnisse haben sich günstig weiter entwickelt. Einer Gesamt-Jahreseinnahme von 285 227 Mark standen eine Gesamtausgabe von 145 942 Mark gegenüber. Das Gesamtvermögen erreichte die Höhe von rund 663 000 Mark. Ausgegeben wurden u. a. für Kranken-Unterstützung 26 047 Mark, für Arbeitslosen-Unterstützung 21 745 Mark, für Invaliden-Unterstützung 14 117 Mark, für Ausbildungszwecke 1942 Mark. Auf die zwischen dem Deutschen Buchdrucker-(Prinzipals-)Vereine und dem Gutenberg-Bunde gepflogenen Verhandlungen über Tarif-Angelegenheiten wird in dem Jahresberichte besonders hingewiesen. Die Vertreter der Prinzipals-Organisation haben in einer Erklärung dem Gutenberg-Bunde Zugeständnisse gemacht, die eine bessere Verständigung für die Zukunft erhoffen lassen. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um die Gleichberechtigung des Gutenberg-Bundes in der Tariffrage.

Bunte Chronik.

)(**Mord und Selbstmord eines Polizeirats.** Der Polizeirat Dr. Bruno Welsch in Berlin vergiftete seine siebenjährige Tochter mit einem Zyankali enthaltenden Bonbon und verübte dann Selbstmord, indem er gleichfalls Zyankali nahm. Dr. Welsch lebte in glücklichster Ehe. Furcht von Geisteskrankheit veranlaßte ihn zu der unseligen Tat.

)(**Bombenanschlag auf einen Landlehrer.** Unbekannte Täter verübten gegen das Haus des Lehrers Hans in Steinbach (Oberhessen) ein Bom-

Eine interessante Fürstenbegegnung

findet in der kommenden Woche in Konopischt statt, wo Kaiser Wilhelm dem österreichisch-ungarischen Thronfolger einen Besuch abstatten wird, wenn es dem Könige Gustav von Schweden sein Gesundheitszustand erlaubt, zu derselben Zeit von Karlsbad aus einen Abstecher nach der böhmischen Besitzung des Erzherzogs Franz Ferdinand zu machen. Der Fürstenbegegnung ist ohne Zweifel eine hohe politische Bedeutung zuzusprechen, da die Politik der habsburgischen Doppelmonarchie bei dem hohen Alter des Kaisers Franz Josef recht wesentlich von dem Thronfolger beeinflußt wird, der in militärischen und maritimen Fragen überhaupt die wichtigsten Entscheidungen in Oesterreich-Ungarn trifft. Obwohl offiziell die Inaugenscheinnahme der vom Thronfolger ins Leben gerufenen Gartenanlagen in ihrer vollsten Blütenpracht als Veranlassung des Besuches bezeichnet wird, so wies doch schon die Ankündigung der Begleitung des Kaisers durch den Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz darauf hin, daß gleichzeitig auch ernste Flottenfragen erörtert werden würden. Oesterreich-Ungarn hat erst in allerjüngster Zeit mit der modernen Ausgestaltung seiner Kriegsmarine begonnen und hat auf diesem Wege noch manchen wichtigen Schritt zu tun. Staatssekretär v. Tirpitz, der im deutschen Reichstage soviele Flottenvorlagen durchsetzte, wird vom Thronfolger zweifellos um seine Meinung und seinen Rat auch für die österreichische Flottenrüstung befragt werden.

König Gustav von Schweden, der noch immer schonungsbedürftig ist, befindet sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von den Folgen der vor mehreren Wochen vorgenommenen Magenoperation in Karlsbad. Wenn er seine Kur unterbrechen und den Besuch in Konopischt abstatten will, so bestimmen ihn wichtige Gründe, die noch auf einem anderen Gebiete liegen, als dem der Artigkeit und der Freundschaft gegenüber dem deutschen Kaiser und dem Erzherzog Franz Ferdinand. Schweden glaubt bekanntlich Anzeichen dafür in der Hand zu haben, daß ihm von Rußland einmal eine ernste Kriegsgefahr droht. Vom Reiche Gustav Adolfs haben die Russen im Laufe der Jahrhunderte große Gebietsteile in ihren Besitz gebracht, sodaß der Alarmruf Sven Hedins im schwedischen Volke seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Die im vorigen Monate von der Thronrede angekündigte und bald darauf im Stockholmer Parlament eingebrachte Militär- und Flottenvorlage fordert überaus durchgreifende Rüstungen, erhöht die Flotten- und Heeresstärke, verlängert die Dienstzeit und sieht namentlich große Summen für den Ausbau der Festungen an der Ostküste vor. Alle diese Rüstungen sind ganz offensichtlich als Abwehrmaßnahmen eines russischen Angriffs gedacht. Mit der Möglichkeit eines russischen Angriffskrieges haben aber auch die Mächte des Dreibundes, insonderheit die beiden verbündeten Kaiserreiche Deutschland und Oesterreich-Ungarn, zu rechnen. Rußland gegenüber liegen die Interessen Schwedens daher auf der gleichen Linie wie die Oesterreichs und Deutschlands. Und diese Gemeinsamkeit der Interessen bietet den Anlaß, daß König Gustav an der Konopischter Begegnung teilzunehmen wünscht. Man braucht da noch keineswegs an die Absicht einer Koalition der drei Mächte zu denken. Aber vielleicht werden in Konopischt die Grundlinien eines Verhaltens festgelegt, das sich als fruchtbar erweisen, und das zur Verhütung eines Konflikts und zur Erhaltung und Befestigung des europäischen Friedens in dankenswerter Weise beitragen könnte.

Westfalen und Rheinland

* **Lütgendortmund**, 3. Juni. (Ueberfahren) wurde von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn auf der Oelspelerstraße der Bergmann Jordan von hier. Er war sofort tot. Das Unglück ereignete sich, als der letzte Wagen abends zum Bahnhof Lütgendortmund fuhr. Den Wagenführer soll keine Schuld treffen. J. ist unverheiratet.

* **Soest**, 9. Juni. (250jähriges Jubiläum.) Einen schönen Verlauf nahm die am 30. und 31. Mai ds. J. stattgehabte Feier des 250jährigen Jubiläums der evangelisch-reformierten Gemeinde. Am 30. Mai abends fand in der Brunstein-Kapelle eine Vorfeier statt. Sonntag morgen wurde ein Festgottesdienst abgehalten, bei dem Konsistorialrat Eulemann aus Münster die Festpredigt hielt. Während des Gottesdienstes wurde die der Gemeinde neugeschenkte Orgel zum ersten Male in Gebrauch genommen. Außerdem waren geschenkt worden: 8 neue bunte Kirchenfenster, die neue Altar- und Kanzelbekleidung. Nachmittags 3 Uhr begann im großen Saale des evangelischen Vereinshauses eine allgemeine Vereinsfeier. Geh. Konsistorialrat Eulemann-Münster überbrachte die Grüße des Konsistoriums und überreichte Pastor v. Renesse für seine langjährige Amtstätigkeit und dem Kirchmeister Kommerzienrat Voßwinkel, den Roten Adlerorden 4. Klasse, sowie dem langjährigen Küster Siebert das Allgemeine Ehrenzeichen.

* **Recklinghausen**, 3. Juni. (Verschüttet.) Auf der Zeche „Ewald Fortsetzung" wurden drei Bergleute durch herabfallende Gesteinsmassen verschüttet. Einer der Verschütteten konnte nach kurzer Zeit schwer verletzt geborgen werden. Die beiden andern Knappen konnten nur als Leichen ans Tageslicht gebracht werden.

* **Bochum**, 3. Juni. (Die Sperrung des Großglocknergebietes.) Ueber die beabsichtigte Sperrung des Großglocknergebietes für den Touristenverkehr durch den neuen Besitzer Wiehers äußerte sich Justizrat Römer, Vorsitzender der Ortsgruppe Bochum des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins sehr skeptisch. Er hält eine Sperrung für unmöglich, da die Ueberwachung ein ganzes Regiment Gendarmen erfordert. Sodann sei es aber auch in rechtlicher Beziehung fraglich, ob die Sperrung des Gebietes durchgeführt werden könne. Seit den 60er Jahren werden die Wege zum Gipfel begangen. Es sei also die Frage, ob nach österreichischem Recht die Sperrung überhaupt möglich sei. Sollte dies der Fall sein, so würden die Landstände schon den Kampf aufnehmen. Außerdem stehe immer noch der Weg über Kals offen.

* **Hersfeld**, 3. Juni. (Mord und Selbstmord.) Heute nachmittag tötete der hier zu Besuch weilende Schlachtergeselle Mohr aus Frankfurt am Main in der Wohnung des Maurers Decker dessen zwanzigjährige Tochter durch einen Schuß ins Herz. Der gleiche Schuß durchbohrte auch einem kleinen Kinde, das die Erschossene auf dem Arm trug, den Oberarm. Nach der Tat brachte sich der Mörder mehrere tödliche Schüsse bei.

* **Bottrop**, 3. Juni. (Schwere Bluttaten eines entlassenen Gefangenen.) Ein erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassener 25jähriger Bergarbeiter verursachte hier einen Streit, in dessen Verlauf er einen Arbeitskollegen durch sieben Messerstiche tötete. Ebenfalls verwundete er eine Frau durch Messerstiche lebensgefährlich.

* **Köln**, 3. Juni. (Schwerer Einbruch.) Als gestern morgen ein Schneidermeister auf der Jahnstraße sein Geschäft öffnen wollte, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß das ganze Geschäft während der Pfingsttage ausgeräumt worden war. Tuche im Werte von über 1000 Mark, Anzüge, fertig und halbfertig, hatten die Diebe entwendet. Der Mann hatte das Geschäft erst vor ganz kurzer Zeit eingerichtet und ist über den Verlust untröstlich. Von den Dieben fehlt jede Spur.

* **Stolberg**, 3. Juni. (Um 18 000 Mark beraubt.) Von der Reichsbank holte ein 60jähriger Gärtner regelmäßig für eine Spinnerei das Geld zum Auszahlen der Löhne an die Arbeiter. Gestern hatte der alte Mann über 18 000 Mark abgehoben. Kurz vor der Fabrik wurde er von zwei vermummten Männern überfallen, zu Boden geschlagen und des Geldes beraubt. Den Tätern ist man auf der Spur.

* **Viebrich**, 3. Juni. (Wohltätige Stiftung.) Anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Portland-Zementfabrik stiftete die Firma für die Stadt 200 000 Mark zu wohltätigen Zwecken. Die Stadtverordneten beschlossen in ihrer heutigen Sitzung, die Inhaber Geheimrat Dyckerhoff und Professor Dyckerhoff zu Ehrenbürgern zu ernennen.

Kath. Lehrer-Verband.

Der jetzt rund 23 000 Mitglieder zählende deutsche katholische Lehrerverband ist am ersten Pfingsttag in Essen zu seiner 16. Generalversammlung zusammengetreten. Zur Teilnahme an der Jubelversammlung — der Verband blickt auf ein 25jähriges Bestehen zurück — sind viele hundert katholische Lehrer aus ganz Deutschland in Essen eingetroffen. In der zunächst abgehaltenen Vertreterversammlung wurde die Absendung von Begrüßungstelegrammen an den Kaiser, den Papst, den Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, v. Rheinbaben, Regierungspräsidenten Dr. Kruse und Oberbürgermeister Holle (Essen) beschlossen. Die Versammlung wählte den bisherigen Vorsitzenden Rektor Kamp (Bochum) einstimmig wieder und bestimmte als Ort der nächsten Tagung Hannover.

Der Antrag eines rheinischen Vereins, „an geeigneter Stelle vorstellig zu werden, damit der Adler der Inhaber des Königl. Hausordens von Hohenzollern als Auszeichnung an Lehrer nicht mehr verliehen werde", wurde zum Zwecke einer Rücksprache mit den Antragstellern zurückgestellt. Einstimmig angenommen wurde dagegen ein Antrag, den Kultusminister zu bitten, die Lehrer in Zukunft vom Amte eines Viehzählers zu befreien, oder wenigstens zu veranlassen, daß bei der Bestellung der Viehzähler jeder Zwang und Druck vermieden werde.

Eine traurige Liste.

Nachstehend geben wir eine Zusammenstellung der großen Schiffsunglücke, die etwa in den letzten 40 Jahren vorgekommen sind. Es gingen unter:

am 7. Mai 1875 der Hamburger Dampfer „Schiller", Menschenverlust 331 Personen;
am 31. Mai 1878 das deutsche Kriegsschiff „Großer Kurfürst" mit 275 Personen;
am 3. September 1878 der englische Dampfer „Alice" mit 600 Personen;
im Januar 1883 der Hamburger Dampfer „Cimbria" mit 454 Personen;
am 22. Juli 1892 der englische Dampfer „Viktoria" mit 422 Personen;
am 30. Januar 1895 der Norddeutsche Lloyddampfer „Elbe" mit 375 Personen;
am 16. März 1895 der spanische Dampfer „Reina Regente" mit 435 Personen;
am 28. Mai 1895 der französische Dampfer „Don Pedro" mit 103 Personen;
am 8. Dezember 1895 das Auswandererschiff „Salier" mit 279 Personen;
am 17. Juni 1896 das englische Schiff „Drumond Castle" mit 235 Personen;
am 4. Juli 1889 der französische Dampfer „Bourgogne" mit 570 Personen;
am 21. Februar 1901 der Dampfer „City of Rio de Janeiro" mit 160 Personen;
am 16. August 1901 der Alaska-Dampfer „Islander" mit 65 Personen;
am 6. Mai 1902 das englisch-indische Schiff „Camorta" mit 739 Personen;
am 7. Juni 1903 der französische Dampfer „Libau" mit 122 Personen;
am 15. Juni 1904 der Neuyorker Vergnügungsdampfer „Slocum" mit 1000 Personen;
am 1. Juli 1904 das norwegische Auswandererschiff „Norge" mit 600 Personen;
am 10. September 1905 Admiral Togos Flaggschiff „Mikasa" mit 599 Personen;
am 18. November 1905 der englische Dampfer „Hilda" mit 93 Personen;
am 23. Januar 1906 das brasilianische Kriegsschiff Aquidaban" mit 196 Personen;
am 4. August 1906 das italienisch-spanische Auswandererschiff „Sirio" mit 385 Personen;
am 21. Februar 1907 der englische Dampfer „Berlin" mit 170 Personen;
am 12. März 1907 das französische Kriegsschiff „Jena" mit 118 Personen;
am 20. Juli 1907 der kalifornische Dampfer „Columbia" mit 150 Personen;
am 23. März 1908 der japanische Dampfer „Matsu Maru" mit 300 Personen;
am 29. April 1908 der japanische Schulkreuzer „Matuschima" mit 200 Personen;
am 24. Juni 1908 der spanische Dampfer „Larache" mit 84 Personen;
am 7. November 1908 der japanische Dampfer „Taish" mit 150 Personen;
am 25. November 1908 der englische Dampfer „Sardinia" mit 156 Personen;
am 19. Februar 1909 der Hamburger Dampfer „Präsidente Roca" mit 100 Personen;
am 14. November 1909 der hinterindische Dampfer „Sehne" mit 105 Personen;
am 10. Februar 1910 der französische Dampfer „General Chanzy" mit 156 Personen;
am 20. April 1910 der englische Dampfer „Aurora" mit 487 Personen;
am 24. November 1911 der italienische Dampfer „Romagna" mit 60 Personen;
in der Nacht vom 13. zum 14. April 1912 der Cunard-Dampfer „Titanic" mit 1595 Personen.

Die traurige Reihe schloß bisher die Vernichtung des englischen Dampfers „Volturno" bei der etwa 150 Personen ums Leben kamen.

Schuldnernot. Aus der Rechtspraxis des Schuldners. In 8 Tagen unpfändbar — der geprellte Gläubiger und anderes aus „Hilfe in Zahlungsverlegenheiten". Von Dr. jur. Ed. Karlemeyer. Preis 1 Mark (Porto 10 Pfennig). Verlagsanstalt E. Abigt, Wiesbaden.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.** Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in **Schwerte.**

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König. 23

„Das wollte ich nicht," sagte er, „an einewohlwollende Gesinnung konnte ich im Hinblick auf unsern Abschied nicht glauben, und um Almosen mochte ich nicht betteln."

„Wenn unser Abschied Dir nicht gefiel, so durftest Du nicht vergessen, daß Du selbst die Schuld daran trugst."

„Darüber denke ich anders, Onkel."

Baron Kurt richtete sich hoch auf, sein Blick ruhte ernst, fast drohend auf dem Antlitz des Neffen, in dessen Zügen er nur Entschlossenheit las.

„Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen," sagte er mit einer stolzen, ablehnenden Geberde, „die alten Erinnerungen könnten Dir nur peinlich sein."

„Durchaus nicht, ich bestreite ja nicht, daß ich damals ein leichtsinniger Mann war; aber ein Unterschied ist es doch, ob man aus eigenem freiem Antriebe leichtsinnig wird, oder ob man einen bezahlten Verführer zur Seite hat. Wenn man damals mir die Wahrheit gesagt hätte, so wäre die Flucht für mich keine Notwendigkeit gewesen, ich hatte meinen Gegner nur leicht verwundet, und die Ursachen, aus denen es geschah, sicherten mich vor Strafe."

Der Baron hatte aus einem Kästchen, das auf dem Schreibtisch stand, eine Zigarre genommen, die er mit scheinbarem Gleichmut anzündete.

„Was Du mit dieser Beschwerde bezweckst, weiß ich nicht," erwiderte er, „ich erinnere mich nur, daß auch die Zeitungen die Nachricht brachten, Du habest Deinen Gegner getötet. Ich hatte mancherlei Scherereien Deinetwegen; ich erbot mich zu jedem Opfer, um Dir die Heimkehr zu ermöglichen und den Flecken von Deinem Namen zu tilgen. Erst später erfuhr ich, daß die Sache nicht so schlimm [illegible] Dir daß nicht schreiben, weil ich nicht wußte, wo Du weiltest. Du hättest mit Deiner Familie in Verbindung bleiben sollen."

„Nach den Worten, die mir damals gesagt worden waren, konnte ich das nicht."

„Die Vorwürfe, die Dir gemacht wurden, hattest Du verdient," sagte der Baron mit schärferer Betonung. „Noch einmal: lassen wir die Vergangenheit ruhen, Dagobert, wir wollen friedlich beisammen wohnen."

„Sehr gerne," nickte Dagobert, „aber da ich nun großjährig und das Haupt der Familie geworden bin, darf ich wohl auch fordern, in meine Rechte eingesetzt zu werden. Die Rechnungsablegung kann ja später erfolgen, die Verwaltung werde ich selbst übernehmen, der alte Verwalter, der sie bisher geführt hat, ist ohnedies mein Freund nicht."

Baron Kurt blickte mit einem spöttischen Lächeln in die Glut seiner Zigarre, über die er eine dünne, langgezogene Rauchwolke hinblies.

„Du kennst unser Familienstatut noch nicht, wie es scheint," sagte er, und es lag ein ironischer Klang in seiner Stimme, „wie alt bist Du jetzt?"

„Achtundzwanzig Jahre."

„Nun, ein Passus in unserem Familienstatut besagt folgendes: Solange der Erbe minderjährig ist, besitzt der Bruder oder Vetter des Erblassers die Rechte eines Vormunds, die er gemeinsam mit dem Justitiar der Familie ausübt. Das Fideikommiß soll in diesem Falle dem Erben erst dann übergeben werden, wenn er das dreißigste Lebensjahr erreicht hat und kein Flecken auf seiner Ehre ruht, das heißt, wenn er nicht wegen einer ehrlosen Handlung zu entehrender Strafe verurteilt worden ist."

Dagobert war auch von seinem Sitz aufgesprungen, Zornesglut loderte in seinen Augen.

„Das ist unmöglich!" rief er. „Dem Erben muß das Majorat übergeben werden an dem Tage, an dem er großjährig geworden ist."

Der Baron hatte eine Schublade geöffnet, er holte ein vergilbtes Aktenstück heraus und überreichte es ihm.

„Lies selbst!" sagte er ruhig.

Mit zitternder Hand griff Dagobert hastig nach dem Dokument, es war ein langes, mit vielen Unterschriften und Siegeln versehenes Schriftstück, dessen Lektüre ihn eine geraume Weile beschäftigte.

Baron Kurt hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, voll ruhiger Erwartung blickte er den Rauchwölkchen seiner Zigarre nach, nur dann und wann streifte sein Blick lauernd das bleiche Antlitz des Neffen, dessen krampfhaft zuckende Lippen die innere Erregung bekundeten.

„An den Bestimmungen dieser alten Urkunde läßt sich nicht drehen noch deuteln," brach er endlich das Schweigen, als Dagobert die letzte Seite gelesen hatte, „sie sind von Generation zu Generation anerkannt worden, Du wirst sie ebenfalls anerkennen müssen."

„Und wenn ich mich weigere, dies zu tun?" fragte Dagobert trotzig.

Der alte Herr zuckte mit den Achseln.

„Du kannst auf gerichtlichem Wege vermeintliche Rechte geltend machen," erwiderte er kalt, „aber es wäre ein aussichtsloser Prozeß, den Du unter allen Umständen verlieren müßtest. Ohne Not hättest Du dann einen Eklat hervorgerufen, der mit seiner ganzen Schwere auf Dich zurückfallen würde."

Mit großen Schritten wanderte Dagobert auf und nieder, der Zorn tobte gewaltig in ihm, von diesem Hindernis hatte er keine Ahnung gehabt. Jahrelang hatte er sich danach gesehnt, dem verhaßten Vormund die Tür zeigen zu können, nun sollte er sich abermals zwei Jahre hindurch dem Willen dieses Mannes unterwerfen und von ihm sein rechtmäßiges Erbe verwalten lassen.

Seiner Mutter konnte er unter diesen Verhältnissen keine Heimat bieten, er selbst mußte wieder zum Wanderstab greifen; es war ihm unmöglich, mit diesem ihm feindlich gesinnten Manne unter einem Dache zu wohnen. Es drängte ihn, seinem Zorn und seinem Haß Luft zu machen; was aber erreichte er dadurch?

Der Baron war in seinem Recht, wenn er sich auf diese Bestimmungen stützte und ihre Erfüllung forderte, nur auf dem gerichtlichen Wege konnten sie angefochten werden, und darüber mußte er zuvor mit einem Juristen beraten.

Baron Kurt beobachtete jede Bewegung seines Neffen, er konnte ohne Mühe erraten, was in der Seele des jungen Mannes vorging; bei dem Gedanken an den Lauscher im Nebenzimmer mußte er unwillkürlich lächeln.

Dagobert blieb stehen, langsam fuhr er mit der Hand durch seinen schwarzen Vollbart, sein Blick ruhte brennend auf dem alten Herrn und man sah ihm an, wie schwer es ihm fiel, seine Erregung zu bemeistern.

„So ohne weiteres kann ich diese Bestimmung nicht anerkennen," sagte er, „ich erkläre Dir das freimütig. Nicht, daß ich irgend welches Mißtrauen in Deine Verwaltung setze, das liegt mir fern, ich sehne mich nach Tätigkeit, ich habe drüben rastlos gearbeitet, ich kann hier nicht müßig gehen und nur den vornehmen Tagedieb spielen."

„Mute ich Dir das zu?" erwiderte der Baron, einen vertraulichen Ton anschlagend, Du wirst hier wohnen und Dich an der Verwaltung beteiligen —"

„Dann müßte vor allen Dingen der bisherige Verwalter entlassen werden!"

„Weshalb? Konrad Schreiber hat stets seine Schuldigkeit getan und seine Pflichten gewissenhaft erfüllt."

„Sein Sohn war mein Verführer!"

„Soll das der Vater entgelten?"

„Der Vater hat den Sohn dressiert."

„Diese Vermutung —"

„Ist nur zu sehr begründet, Onkel, ich verlange die Entlassung dieses Mannes, wenn ich hier tätig sein soll."

Aus der Landwirtschaft.

Automobil und Landwirtschaft in Amerika.

In Amerika ist man weit mehr als in anderen Ländern bestrebt, die menschliche und tierische Kraft durch die Maschine zu ersetzen. Dies ergibt sich aus der Lage der Verhältnisse, denn ohne die großen arbeitsparenden Maschinen wäre es bei dem Mangel an Landarbeitern gar nicht möglich, die gewaltige Bodenfläche zu bearbeiten, die gegenwärtig unter Kultur steht. Es ist daher auch erklärlich, daß das Automobil in Amerika in der Landwirtschaft Verwendungen findet, an die unsere Landwirte bisher wohl kaum gedacht haben.

Die Amerikaner sind bei der Konstruktion der für landwirtschaftlichen Gebrauch bestimmten Automobile von dem Grundsatz ausgegangen, daß der ideale Wagen für den Landwirt in der Handhabung einfach, im Gebrauch sparsam, für die verschiedensten Zwecke verwendbar und dabei billig sein muß. Meister in der Konstruktion von Maschinen, die Zeit, Arbeit und Geld ersparen, ist es ihnen mit ihrer gewohnten Findigkeit gelungen, einen Wagen auf den Markt zu bringen, der nach den bisherigen Erfahrungen diesen Anforderungen zu entsprechen scheint. Die Wagen weichen naturgemäß in der Konstruktion von den allgemein üblichen Personen- und Lastwagen ab, da besondere Anforderungen an sie gestellt werden, wie z. B. das Fahren auf einem Sturzacker. Um das Fahren auf ungepflasterten Wegen und auf dem Acker zu ermöglichen, sind sie mit außergewöhnlich großen Rädern mit breiter Lauffläche ausgerüstet, die ein Gleiten oder Festfahren fast unmöglich machen, da die Laufflächen zudem noch mit eisernen Sporen oder hölzernen Keilen oder Pflöcken versehen sind. Die Stärke der gebräuchlichen Motoren schwankt zwischen 30 und 40 PS.

Wie schon gesagt, sind die Wagen für die verschiedensten Arbeiten verwendbar und stellen eine Kombination von Lastwagen und fahrbarer Kraftstation dar. Einmal schleppt ein derartiger Wagen die schweren Dresch- und Bindemaschinen aufs Feld hinaus und liefert dann auch gleich die Kraft zum Antrieb derselben, zu welchem Zweck er mit einer besonderen Riemenscheibe ausgerüstet ist; oder er schafft Holz herbei und liefert Kraft zum Antrieb einer Kreissäge zum Zerkleinern desselben. Mit Leichtigkeit zieht er einen Pflug, der zwölf 35 Zentimeter breite Furchen auf einmal zieht oder zwei hintereinander gekoppelte 4 Meter breite Eggen selbst durch den schwersten Boden. Als Lastwagen kann er die ganzen landwirtschaftlichen Produkte, wie Getreide, Heu, Schlachtvieh usw. zur Eisenbahn oder nächsten Stadt bringen, ebenso die Milch zum Entrahmen zur Meierei, und zwar weit schneller als es Pferdefuhrwerk vermag.

Ein amerikanischer Landwirt, der täglich sehr große Quantitäten Milch nach einer weit entfernt gelegenen Meierei schaffen mußte, berichtete kürzlich in der Zeitschrift „Hoards Dairyman" über seine Erfahrungen mit Automobilen in landwirtschaftlichen Betrieben und kam zu dem Resultat, daß ihm heute ein Automobil dasselbe leistet wie früher vier Doppelgespanne. Früher waren die Fuhrwerke zwölf Stunden und länger unterwegs; daß die Milch durch den langen Transport nicht besser wurde, ist klar. Jetzt bringt ein Automobil



Universal-Automobil mit Anhänger zum Milchtransport.

dieselbe Arbeit in weniger wie der halben Zeit fertig, und außerdem kann er den Wagen dann noch anderweit bei der Landwirtschaft verwenden.



Universal-Automobil an der Heupresse.

Vom Weidegang der Schafe. Beim Auftreiben der Schafe auf Weiden sind verschiedene Regeln zu beachten, die nachstehend kurz angeführt werden sollen. Man soll die Tiere nur auf solche Weiden bringen, deren Boden durchlässig ist. Die auf feuchtem, nicht durchlässigen Boden wachsenden Pflanzen sind Schafen nicht zuträglich. Unter den besonders gesundheitsschädlichen Gewächsen sind in erster Linie Hahnenfuß, Riedgräser, Schachtelhalme, Binsen usw. zu nennen. Ist es nicht zu umgehen, die Schafe auf solche Flächen zu treiben, dann empfiehlt es sich, die Tiere, wenn zu ermöglichen, vorher auf eine trockene Bergweide zu treiben, damit sie sich dort teilweise sättigen. Die Verabreichung von etwas Trockenfutter im Stalle vor dem Austrieb ist ebenfalls ratsam. Beweidet man Flächen, die sehr üppigen Pflanzenwuchs haben, dann dürfen die Tiere nur langsam fressen. Es kann dieses dadurch bewirkt werden, daß man die Schafe ständig in Bewegung hält. — Ist die Witterung recht fruchtbar, dann empfiehlt es sich, die weniger guten Flächen zu beweiden. Für die Gesundheit der Tiere gefährlich sind Kleeweiden, namentlich aber Stoppelkleefelder. Bevor die Tiere auf solche getrieben werden, müssen sie halb gesättigt sein. Gefährlich



Universal-Automobil beim Pflügen.

ist es ebenfalls, wenn die Tiere plötzlich, nachdem sie sich längere Zeit auf mageren Weiden ernähren mußten, auf Stoppelfelder getrieben werden, auf denen viele Aehren liegen. Werden von denselben viele verzehrt, dann erkranken die Tiere häufig an der sogen. Löserverstopfung. Ferner ist es von Nachteil, wenn die Weidepflanzen infolge starker Regenfälle mit Erde, Sand, Lehm usw. verunreinigt sind. Ist starker Tau gefallen, dann dürfen die Tiere nicht früher aufgetrieben werden, bis die Pflanzen abgetrocknet sind. — Zur Herbstzeit bieten die abgeernteten Zuckerrübenfelder gute Weideplätze, jedoch achte man darauf, daß die Schafe nicht zu viel Blätter fressen, da die in denselben enthaltene Oxalsäure leicht gefahrvolle Durchfälle verursacht. Zwecks Verhütung derselben empfiehlt es sich, vor dem Auftrieb auf Rübenfelder etwas Heu oder Haferstroh zu verfüttern. — Gefährlich ist weiterhin der Auftrieb auf bereifte Wintersaaten namentlich für tragende Tiere, da durch das angefrorene Futter die Eingeweide erkältet werden. — Für Schafe mit geringerer Wolle sind trockene, lichte Waldweideflächen vorteilhaft, dagegen nicht für feinwollige Tiere. — An sehr warmen Tagen müssen die Tiere in den Mittagsstunden an kühle, beschattete Plätze getrieben werden, auch darf es an frischem Wasser nicht fehlen. An heißen Tagen sind erschöpfende Wanderungen zur Mittagszeit streng zu vermeiden, da die Tiere leicht vom Hitzschlag getroffen werden. — Bei starkem Regenwetter die Tiere auftreiben ist nicht ratsam, da sie dann doch nicht fressen. — Jeder Schafhalter wird bei Beobachtung der angegebenen Fingerzeige nicht nur gesunde Tiere haben, sondern auch vor manchen Schädigungen bewahrt bleiben.

Die Vermehrung der Unkräuter ist unter günstigen Witterungsverhältnissen außerordentlich groß. Nach den Forschungen Professor von Rümkers produziert in einem Jahre die Kornrade 2500 Samenanlagen, der Ackersenf 4000, die Gänsedistel 19 000, das Hirtentäschchen 37 000, die Klette 38 800, der Mohn 50 000 Samenanlagen. Die energische Bekämpfung des Unkrauts ist daher dringend notwendig.

Schweineseuche. Trotz aller sanitären Maßnahmen tritt die Schweineseuche immer wieder auf. Meistenteils wird sie von auswärts eingeschleppt. Bekanntlich ist die Schweineseuche eine ansteckende Krankheit, die entweder schnell oder langsam verläuft. Gewöhnlich tritt sie in Form einer Entzündung der Brusteingeweide (Lungen, Brustfell, Herzbeutel) auf. Unlust zum Fressen, Mattigkeit, Fieber, Husten, schneller, schmerzhafter Atem sind die sichersten Anzeichen für hochgradige Seuche, die schon in 8—14 Tagen zum Tode führt, und zwar sowohl bei älteren wie bei jüngeren Tieren. Bei langsamem, also chronischem Verlauf der Krankheit sind neben Husten, Freßunlust, Atembeschwerden und sichtliches Verkümmern, verklebte Augen, Schorfbildungen und Hautausschlag zu beobachten. Von dieser chronischen Form der Schweineseuche werden meistens nur Ferkel und Läufer ergriffen. Wenn sie nicht nach Wochen zugrunde gehen, genesen sie wieder und werden mastfähig. Hinsichtlich der Bekämpfung der Schweineseuche ist zu bemerken, daß den Anordnungen des beamteten Tierarztes unbedingt Folge geleistet werden muß. Eine Ausmerzung aller kranken Tiere ist in erster Linie notwendig. Die gründliche Desinfektion der Ställe darf nicht versäumt werden. Trockene, luftige, aber genügend warme Ställe mit reichlicher Einstreu bieten gegen die Schweineseuche den besten Schutz. Bewegung im Freien macht die Schweine widerstandsfähig.



Universal-Automobil an der Kreissäge.

Düngung von Kartoffeln und Runkelrüben. Unsere beiden Düngungsbilder werden dem Beschauer ganz unabhängig von den Versuchen, die sie illustrieren sollen, gefallen infolge ihres eigenartigen Milieus. Der Rübendüngungsversuch ist vor einem Felsenkeller dargestellt, der in Bachdorf, Sachsen-Meiningen, liegt. Der Kartoffeldüngungsversuch stammt aus Roppenheim im Unterelsaß. Der Kartoffelversuch ist auf kräftigem Lehmboden unternommen, während für die Runkelrüben die Angabe der Bodenbeschaffenheit fehlt. Für die Kartoffeln sind vier verschiedene Felder angelegt worden, und zwar Feld 1 ganz ohne Düngung, Feld 2 erhielt 400 Kilogramm Superphosphat, 125 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak und 200 Kilogramm 40 prozentiges Kalisalz, Feld 3 400 Kilo Superphosphat und 125 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak, während Feld 4 400 Kilogramm Superphosphat, 125 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak und 300 Kilo 40 prozentiges Kalisalz erhielt. Nun ist es ja bekannt, daß Kartoffeln und Rüben äußerst dankbar

I II III IV

Düngungsversuch mit Kartoffeln.



für Kalidüngung sind, und so lohnten denn die vorerwähnten Düngergaben, die sich pro Hektar verstehen, reichlich. Auf Feld 1 wurden 11 600 Kilogramm, auf Feld 2 17 800 Kilogramm, auf Feld 3 14 400 Kilogramm und auf Feld 4 23 600 Kilogramm Kartoffeln per Hektar geerntet. Was die Rüben betrifft, so wurde nur Ammoniak-Superphosphat 9 mal 9 und 40 prozentiges Kalisalz gegeben.

Feld 1 war ganz ungedüngt, Feld 2 erhielt 100 Kilogramm Ammoniak-Superphosphat und. 60 Kilogramm 40 prozentiges Kali, Feld 3 nur 100 Kilogramm Ammoniak-Superphosphat pro Morgen. Die Erträge pro Morgen waren in Kilogramm auf Feld 1 13 050 Kilogramm Rüben, 2415 Kilogramm Blätter, auf Feld 2 19 515 Kilogramm Rüben und 3875 Kilogramm Blätter, auf Feld 3 18 583 Kilogramm Rüben und 3190 Kilogramm Blätter. Bei den Rübenversuchen ist noch zu bemerken, daß sie im Jahre 1911, also in einem besonders ungünstigen Jahr, vorgenommen wurden.

Grünfutter soll immer frühmorgens gemäht und bald darauf eingefahren werden. Es darf aber nicht in hohen Haufen gelagert werden; denn dann erhitzt es sich und wirkt gesundheitsschädlich. Am besten ist die Lagerung des Grünfutters auf einem Lattenrost, wo die Luft hindurchstreichen kann. Daß es im Schatten gelagert werden muß, ist selbstverständlich. Nasses und bereiftes Grünfutter soll überhaupt nicht verfüttert werden. Läßt es sich jedoch nicht vermeiden, beregnetes Grünzeug zu füttern, so muß es stets mit Hafer- und Gerstenstroh gemengt und geschnitten werden. Bei leicht blähendem Futter, wie jungem Klee usw. kann man nicht vorsichtig genug sein. Auch Wiesengras muß man auf seine Zusammensetzung sorgfältig prüfen; denn Hahnenfuß, Riedgräser und Herbstzeitlose machen es nicht selten sehr gefährlich. Solches Gras darf niemals ohne trockenes Futter gegeben werden. Ist indes viel Herbstzeitlose unter dem Gras, darf es überhaupt nicht verfüttert werden. Hartstengeliges, altes, gelagertes Gras muß stets geschnitten werden. Auch solches Grünfutter, das lang vom Vieh nicht gern gefressen wird, ist zu schneiden. Sonst ist das Schneiden oder Häckseln des Grünfutters noch zum Zweck des Futtersparens zu empfehlen. Auf ein Stück Großvieh rechnet man täglich 60—70 kg Grünfutter. In nassen Jahren empfiehlt es sich, vor dem Grünfutter Kleie mit Häcksel zu geben, da das Grünfutter dann selbst nicht sehr nahrhaft ist.



I II III

Düngungsversuch mit Runkelrüben.

dauert, ehe das Gold zu mir kam. Was ich alles gelitten? Erlaß mir's. Durch kämpfte ich mich. Durch war mein Wahlspruch. Und jetzt hab' ich's, wenn auch spät erreicht. Reich an Geld und Gut, aber einsam und verlassen."

„Und du, Hilde, willst mich wieder verlassen? Ist das der Lohn für die bewahrte Treue?"

„Täusche dich nicht, Wolf, ich bin alt und häßlich. Du findest leicht eine andere."

„Aber ich mag nicht." — jauchzte er. — „Dich allein begehre ich. So, wie du bist, mit den welken Zügen, wie du selbst sagst, mit dem goldigen, treuen Herzen. Sprich, Hilde, willst du?"

Glückselig schaute sie auf.

„Wenn du meinst, Wolf. — Ich will!" —

Das waren selige Augenblicke und zu Stunden wären sie geworden, wenn der alte Diener nicht den Kopf hereingesteckt hätte.

„Nummer 51," meldete er.

„Abweisen!" lachte Wolf fröhlich auf. — „Ja, staune nur." — fuhr er, sich an den verwunderten Blicken des Alten weidend, fort.

„Das ist das Original des Bildes, meine Hilde, von der ich dir so oft erzählt, und in wenigen Tagen deine Herrin."

Langsam trat der Alte näher und eine Träne rollte über seine Wangen.

„Nun komm zu dem Bruder," bat sie. —

„Aber Hilde, wo warst du?" empfing sie der besorgte Regierungsrat.

„Ich habe mich verlobt, Max!"

„Verlobt? Hilde, bist du?" — — —

„Verrückt nicht, aber glücklich," vollendete hinzutretend Wolf und reichte dem Rat die Hand. „Habe ich mich so verändert, daß du mich nicht mehr kennst?"

Einen Augenblick nur forschte der Rat in den Zügen des Fremden, dann breitete er die Arme aus.

„Wolf, Herzensfreund, willkommen, tausendmal willkommen! — Hilde, — das ist ein Glück!"

Und ungetrübtes Glück war's, das diesen Abend in den sonst so stillen Räumen herrschte und mit der bald darauf stattfindenden Hochzeit der Spätvereinten für immer einzog.

Für die Hausfrau.

Praktische Reinigung der Zimmer.

Das Fegen der Zimmer sollte man der Gardinen wegen soweit als möglich vermeiden. Es ist besser, den Staub mit einem feuchten Tuch leicht wegzuwischen. Dann kann man, wenn der Fußboden getrocknet ist, wegfegen, was noch liegen geblieben ist. Dabei wirbelt man keinen Staub auf.

Das Lüften der Betten.

Gewöhnlich legt man die Betten, um sie zu lüften, in die größte Sonnenhitze. Dadurch trocknen aber die Federn zu sehr aus, werden ihrer Weichheit beraubt und spröde gemacht. Besser ist es, die Betten bei trockener, bedeckter Luft, und wenn die Sonne eben nicht stark scheint, herauszulegen und dann tüchtig auszuklopfen. Ebenso soll man das Bett, nachdem es am Morgen aufgebettet, nicht sofort zudecken. Nach dem Aufbetten lasse man vielmehr Decke und Oberbett zurückschlagen, denn dadurch wird man erreichen, daß es gehörig ausdünstet und frischen Sauerstoffgeruch annimmt. Kann man das Bett den Tag über dem Zuge aussetzen, so ist es noch besser.

Aus alter Zeit.

Trunksucht im Altertum.

Griechische und römische Urkunden beweisen, daß die Alten in bezug auf den Trunk die Leistungen der Modernen bei weitem übertreffen. Aristoteles erzählt z. B., daß Dionysius, der Jüngere, mehrmals neunzig Tage ohne Ende fortgetrunken habe. Der Kaiser Zeno trank solange, bis er in einen totenähnlichen Zustand verfiel; in einem solchen Anfall ließ ihn seine Frau lebendig begraben. Der Kaiser Maximinus trank zuweilen an einem Tage eine „Amphora", die etwa 48 Liter unseres heutigen Maßes enthielt. Alexander der Große liebte den Wein mit Leidenschaft; im Rausche mordete er einst seinen besten Freund. Auch die Geschichte seines eigenen Todes hängt mit der Leidenschaft des Trinkens zusammen. Er soll, von dem Beispiel des Proteus angestachelt, der eine nach unserem Maße 8 Liter haltige Schale starken Weines zweimal hintereinander geleert habe, dasselbe Gefäß so schnell ausgetrunken haben, daß er tot zu Boden fiel, ehe er den letzten Tropfen verschluckte. Der Grundgedanke bei den Trinkgelagen der Römer war: „Den Abend hinab- und den Morgenstern heranzutrinken." Ihre Gewohnheit war, bei jedem Zechgelage so viele Trinksprüche auszubringen, als der Name ihrer Schönen Buchstaben hatte.

Der Heidelberger „Studentenhase".

In der Hirschgasse zu Heidelberg ist gleich links am Eingang in die Gartenmauer ein Stein gefügt, der die Inschrift trägt: „Studentenjagd 1720." Vom Jahre 1655 bis zu den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfreuten sich nämlich die Heidelberger Studenten einer eigenen Jagdgerechtsame auf einem durch 30 Steine abgegrenzten Gebiet, auf dem sie die niedere Jagd ausüben durften. Dies taten sie denn auch so eifrig, daß, kurz, ehe ihnen das Vorrecht entzogen wurde, in dem ganzen Jagdrevier schlecht und recht nur ein einziger Hase lebte. Da schonten die witzigen Heidelberger Musensöhne seiner und gaben ihm den schönen Spitznamen „Louis Philipp" — von wegen der vielen erfolglosen Verschwörungen und Anschläge, die, wie auf das Leben des französischen „Bürgerkönigs", so auch auf das Dasein dieses armen Häseleins gemacht worden waren.

Blätter und Blüten.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Strebe danach, größer zu sein, als zu werden. Denn nur was du bist, hat Wert; was du auch immer werden magst und willst, bist du noch nicht!

Buntes Allerlei.

Mumien.

Man hat neuerdings berechnet, daß in Aegypten von 4000 v. Chr. bis 700 n. Chr. — der Anfang und das Ende der allgemeinen Sitte des Einbalsamierens — 730 Millionen Verstorbene in die er Weise beerdigt wurden, von denen noch viele Millionen im Lande verborgen liegen, obwohl man im 19. Jahrhundert wiederholt sehr große Grabstätten auffand.

Reiter ohne Kopf.

In Gespenstergeschichten bilden neben vielem anderen Abenteuerlichen auch kopflose Reiter eine Rolle. Doch sind deren auch in der Wirklichkeit vorgekommen. Als am 16. Oktober 1813 während der Schlacht bei Wachau der Prinz Eugen von Württemberg, um wieder zu dem Treffen seines rechten Flügels zu gelangen, quer durch Güldengossa jagte, kam ihm ein Pferd in den Weg, das seinen noch fest im Sattel eingezwängten Reiter mit blutendem Rumpfe ohne Kopf zu Grabe trug und den Prinzen dabei beinahe überrannt hätte. Ein gleicher Fall ereignete sich an demselben Tage auch bei den Franzosen. Ein schwer am Arm verwundeter Eskadronchef ritt durch die Reihen der sächsischen Kürassiergarde. Er sprach eben mit dem Grafen von Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit seinem nun unheimlich aussehenden Reiter, dessen Körper sich noch mehrere Sekunden lang im Sattel sitzend erhielt, fortlief.

Jugendecke.

Ein Spiel im Freien.

Die Spielenden bilden zwei Reihen. Einer beginnt damit, daß er hindurchhinkt und einen mitten in der Reihe stehenden anredet: „Guten Tag, Herr Nachbar!" Sofort muß dieser ihm hinkend folgen und dabei antworten: „Schönen Dank, Herr Nachbar!" Am Ende der Gasse wendet sich der eine rechts, der andere links, und beide hinken außen herum wieder zurück. Beim Begegnen fragt der erste: „Wie gehts, Herr Nachbar?" Jener antwortet: „Wie Sie sehen; aber ich habe keine Zeit!" Jeder wählt beim neuen Durchpassieren wieder einen Nachbar, bis schließlich die ganze Gesellschaft hinkt.

Weiße Milch in rote zu verwandeln.

Dieses ganz interessante Kunststück läßt sich auf folgende Weise ausführen. Man schenkt aus einem Gefäße einige Tassen Milch ein und läßt sie von mehreren Personen der Gesellschaft prüfen. Dann sagt man etwa, es sei doch eine alte, bekannte Sache, daß, wenn man einmal Milch aus Kaffeetassen trinke, man auch Zucker nehmen müsse, wie zum Kaffee. Man gibt nun auch ein Pulver von gewöhnlichem Zucker herum und läßt dies ebenfalls prüfen, indem man vorgibt, man werde es jetzt hineinschütten; im geheimen verwechselt man es schnell mit einem anderen, dem Zucker ähnlich sehenden Pulver, das aus reinem Weinsteinsalz besteht und das man vorher schon in Bereitschaft gehalten hat. Statt des vermeintlichen Zuckers schüttet man nun von diesem Pulver in jede Tasse etwa drei bis vier Messerspitzen voll, rührt es gehörig um, und — die Milch wird sich rot färben!

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 128 Donnerstag 4 Juni 914.

Sprich nicht viel, die Welt ist schlimm;
Sie forscht dich aus,
Sie bringt's heraus.
Das ist ihr Ziel. — Sprich nicht viel!

Das zweite Ich.

Seltsamer Roman von Rudolf Jura.

(12. Fortsetzung.)

Der Rechtsanwalt stand in verzweifelter Untätigkeit daneben. Der Versuch mit der Abschrift war gründlich fehlgeschlagen, und die Urschrift dem boshaften Fräulein Kurzmüller aus den Händen zu reißen, wollte ihm auch kein Mittel einfallen. Gerettet aber mußte die Geliebte werden. Um jeden Preis! Was also tun?

Es war ihm unmöglich, jetzt so gänzlich unverrichteter Sache wieder davonzugehen, ohne wenigstens einen neuen Plan gefaßt zu haben, und nachdenklich setzte er sich an den Schreibtisch der Frau Doktor, um über einen neuen Rettungsweg nachzusinnen.

In der Mitte des Schreibtisches, in einem offenen Fach des Aufsatzes, lag das Briefpapier der Frau Doktor und als sein Auge auf die zierlichen elfenbeingelblichen Bogen fiel, stieß er plötzlich einen Laut freudiger Erkenntnis aus, als habe er unvermutet einen kostbaren Fund gemacht.

Der Gedanke, der ihm beim Anblick des Briefpapiers gekommen war, war so einfach und selbstverständlich, daß er sich selbst wunderte, nicht sogleich darauf verfallen zu sein.

Mit einer raschen Kopfwendung und lebhafter Stimme rief er die Frau Staatsanwalt herbei, zeigte ihr das Briefpapier und fragte:

„Sind dies die Briefbogen, die Ihre Frau Schwägerin gewöhnlich zu benutzen pflegt? Mir scheint es so. Denn mir hat sie alle geschäftlichen Mitteilungen immer auf diesem Format gemacht. Aber es wäre ja möglich, daß sie noch anderes im Gebrauch hätte."

„Meines Wissens nicht. Es ist ja auch nichts weiter auf dem Schreibtisch zu bemerken. Aber warum fragen Sie?"

„Weil ich sicher sein will, daß wir unseren neuen, künstlichen Brief auch wirklich auf dem richtigen Papier herstellen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Die Sache ist aber sehr einfach. Sie haben vorhin selbst gehört, daß unsere Abschrift nur deshalb ihre Wirkung auf die Kranke verfehlte, weil sie beim Lesen des wohlbekannten Wortlautes bemerkte, daß weder die Handschrift der Frau Doktor, noch das echte Papier vorhanden war. Diesen beiden Fehlern läßt sich aber leicht abhelfen. Hier haben wir das echte Briefpapier Ihrer Frau Schwägerin, und auf diesem Papier werden wir auch sogleich ihre echte Handschrift haben."

Erstaunt und ungläubig blickte ihn die Frau Staatsanwalt an. Er aber fuhr weiter fort:

„Sie scheinen ganz zu vergessen, daß Ihre Frau Schwägerin in eigener Person, wenn auch bewußtlos, da vor uns auf dem Divan liegt! Sie selbst muß uns Beihilfe zu ihrer eigenen Errettung leihen. Sehen Sie, sie atmet schon ruhiger. In wenigen Minuten wird ihr Anfall vorüber sein. Dann pflegt sie doch immer einige Zeit bei klarem Bewußtsein, wenn auch nur bei ihrem hypnotischen Dienstmädchenbewußtsein, zu bleiben. Diese Zeit müssen wir ausnutzen. Legen wir hier immer alles zum Briefschreiben zurecht. Ein paar Zeilen nach Diktat zu schreiben wird sie doch imstande sein."

Jetzt erst verstand die Frau Staatsanwalt seinen Plan.

„Ja, nun sehe ich, wo Sie hinaus wollen," rief sie glückstrahlend. „Gott segne Sie für diesen guten Gedanken! Wenn wir sie dazu bringen können, zu schreiben, muß die Sache ja gelingen!"

Ungeduldig standen sie nun beide an ihrem Lager und warteten das Ende ihrer Ohnmacht ab. Der Wutanfall war schon vorüber. Sie lag in ruhigem Schlummer, und nach fünf Minuten schlug sie verwundert die Augen auf.

„Stehen Sie auf," sagte jetzt der Rechtsanwalt in strengem, wenn auch nicht unfreundlichem Tone zu ihr. „Sie müssen einen Brief schreiben."

Die Kranke war noch müde und suchte sich dem Einfluß, den diese bestimmte Aufforderung unverkennbar auf sie ausübte, zu entziehen. Sie erhob sich zwar etwas von dem Divan, murmelte aber mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich weiß nichts. Ich kann nicht schreiben."

Der Rechtsanwalt empfand wohl Mitleid mit ihrer Schwäche. Aber um ihrer selbst willen durfte er nicht weichherzig sein und sie nicht schonen.

„Kommen Sie," fuhr er energisch fort. „Setzen Sie sich an den Schreibtisch und schreiben Sie. Es ist ein Auftrag der Frau Doktor Römer, den Sie auszuführen haben. Sie können sehr gut schreiben. Das weiß ich. Sie haben mir ja selbst erzählt, daß Sie der Frau Doktor allerhand Mitteilungen auf die Schiefertafel in der Küche zu schreiben pflegen. Hier ist Feder und Papier. Gehorchen Sie und schreiben Sie genau nach, was ich Ihnen diktiere. Wenn Sie mit der kleinen Arbeit fertig sind, dürfen Sie sich wieder hinlegen und schlafen, soviel Sie wollen."

Er hatte ihr müde herabhängendes Gesicht unter dem Kinn gefaßt und in die Höhe gehoben und ihr fest in die jetzt so matten und kranken Augen gesehen. Unter dem Einfluß dieses Blickes hatte sie sich willig erhoben und war mit etwas unsicheren, schwankenden Schritten zum Schreibtisch gegangen, wo sie sich nun niedersetzte, den Federhalter ergriff, eintauchte und mit erwartungsvollem Ausdruck zu ihm emporsah.

Jetzt fing der Rechtsanwalt an zu diktieren, und das Herz klopfte ihm bei dem Gedanken, daß in wenig Augenblicken der Brief, den er zur Errettung der Geliebten brauchte, von ihrer eigenen Hand geschrieben, vor ihm auf dem Tische liegen würde.

„Jetzt wache auf!" sprach er der Schreiberin vor, und seine Augen folgten aufmerksam den Bewegungen ihrer Feder. Aber schon bei den ersten Buchstaben malte sich eine grausame Enttäuschung in seinen Mienen.

Die ungelenken Schriftzüge, die da eine des Schreibens wenig gewohnte Dienstmädchenhand auf das Papier kritzelte, hatten nicht die mindeste Ähnlichkeit mit der Frau Doktor Römer großzügiger, ausgeglichen fester Handschrift. Zu seinem Entsetzen sah der Rechtsanwalt ein, daß die selbstsuggerierte Vorstellung der Frau Doktor, ein einfaches, ungelehrtes Dienstmädchen zu sein, so stark in ihr war, daß sie sogar ihre Handschrift beeinflußte und sie ungefüge und unausgeschrieben wie die eines Schulkindes machte. Freilich

war diese Erscheinung eine sehr bekannte Wirkung der hypnotischen Beeinflussung. Sie gehörte ja zu den gebräuchlichsten Paradestücken, die von berufsmäßigen Hypnotiseuren dem Publikum gezeigt zu werden pflegen.

Aber die Häufigkeit der Erscheinung milderte in nichts die schmerzliche Enttäuschung des Rechtsanwalts, als er die unheilvolle Verwandlung der Handschrift auch bei der Frau Doktor entdecken mußte.

Ohne Hoffnung, nur um die einmal begonnene Sache auch zu Ende zu führen, diktierte er die paar Worte des Briefes weiter. Aber, was er sogleich gefürchtet hatte, traf ein. Der von ihr selbst geschriebene Brief hatte ebensowenig Wirkung auf sie, wie vorhin die Abschrift des Fräulein Kurzmüller.

Ratlos blickte er die Frau Staatsanwalt an. Aber wie eifrig er auch mit ihr sich besprach und noch einmal alle Möglichkeiten erwog, sie kamen immer nur zu dem einen Ergebnis, daß es unbedingt nötig war, die Urschrift des Briefes zu erlangen. Ein Mittel jedoch, Fräulein Kurzmüller zur Herausgabe zu zwingen, wollt eihnen nicht einfallen.

„Eine einzige Möglichkeit gäbe es noch," rief schließlich der Rechtsanwalt, indem von neuem ein schwacher Hoffnungsschimmer erwachte, „eine einzige Möglichkeit, auch ohne Fräulein Kurzmüller den echten Brief oder doch einen ebenso echten Brief zu erlangen!"

„Und worin bestände diese Möglichkeit?" antwortete die Frau Staatsanwalt müde und gleichgültig, denn ihr Vertrauen auf Rettung und Hilfe war gänzlich geschwunden.

„Die Frau Doktor scheint doch ihren hypnotischen Sport schon ziemlich lange zu betreiben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie da als Erweckungsbrief immer noch denselben zu allererst geschriebenen Zettel benutzt, sondern daß sie sich schon ein oder auch ein paar Mal einen neuen geschrieben hat. Möglich ist also, daß sich irgendwo in ihrem Schreibtisch noch solch ein alter Zettel vorfindet, den sie außer Gebrauch gesetzt hat. Ich gebe zu, diese Möglichkeit ist nicht sehr groß, und mir selbst ist es viel wahrscheinlicher, daß sie die alten, abgenutzten Zettel bei Niederschrift eines neuen Briefes allemal vernichtet hat. Aber einer gründlichen Durchsuchung des Schreibtisches ist die kleine Hoffnung doch immerhin wert."

Mit mattem Lächeln stimmte die Frau Staatsanwalt seinen Worten zu und beide durchsuchten nun sorgfältig jedes Fach und jeden Kasten und glaubten in jedem beschriebenen Zettel den ersehnten Brief zu finden. Aber alles vergeblich.

Schließlich schüttelte Herr Lohmann noch ein paar Bogen weißes Löschpapier aus, die als Unterlage auf der Platte des Schreibtisches lagen, und aus denen tatsächlich ein paar Zettelchen zur Erde flatterten. Sie zeigten sich jedoch nur mit wertlosen Notizen bedeckt.

Da fiel es ihm auf, wie scharf sich an manchen Stellen des weißen Löschpapiers einzelne Worte und Zeilen der abgelöschten Schrift abzeichneten. Sein einmal rege gewordener Spürsinn veranlaßte ihn, genauer hinzusehen, und so entdeckte er plötzlich ganz deutlich in Spiegelschrift die Worte:

„Jetzt wache auf! Vergiß. . . ."

Auch die Fortsetzung des Briefes ließ sich aus den nächsten Worten erraten. Nur wurde der Abdruck etwas schwächer. Offenbar hatte die Schreiberin die Feder nur einmal eingetaucht, sodaß auf die tintenreichen Buchstaben des Anfangs immer blässere Schriftzüge gefolgt waren, die nur wenig Feuchtigkeit mehr an das Löschpapier abgegeben hatten.

Immerhin war dieser Abdruck sehr wertvoll. Er zeigte ihn, wenngleich sich seine Hoffnung nach den mehrfach erlittenen schweren Enttäuschungen nicht mehr zu großer Freudigkeit aufschwingen konnte, der Frau Staatsanwalt, vermochte es aber dabei nur zu einer etwas ungewissen Miene des Triumphes zu bringen.

Den ersten Gedanken, die Kranke diesen Abzug des oder doch eines echten Briefes einfach im Spiegel ablesen zu lassen, verwarfen sie alsbald wieder. Denn sie erkannten sofort die Aussichtslosigkeit eines solchen Versuches. Wenn auch diesmal die Handschrift echt war, so würde sie doch bei dem ihrem Zustande eigenen Starrsinn das richtige Briefpapier vermissen und sich mit dem verschwommenen Löschpapierbrief keineswegs zufriedenstellen lassen.

Der Rechtsanwalt schlug deshalb vor, den Abdruck photographieren und dann durch irgend eines der jetzt üblichen photographischen Reproduktionsverfahren etwa zinkographisch auf dem Briefpapier der Frau Doktor wiedergeben zu lassen.

Dann befand sich auf dem echten Papier die echte oder doch täuschend faksimilierte Handschrift, und der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Er verlor keine Zeit, diesen einmal gefaßten Entschluß auch schleunigst auszuführen, steckte das Löschblatt zu sich und begab sich zum Photographen.

Kurz nach seinem Weggang kam der Staatsanwalt, um nach dem Befinden der Kranken zu fragen. Seine Frau erzählte ihm von den vergeblichen Versuchen, die sie zu ihrer Erwachung angestellt hatten, und es schien ihr, als ob auch er bei ihrer Schilderung immer geneigter wurde, an die hypnotische Verwandlung seiner Schwägerin zu glauben.

Sie freute sich dieser Sinnesänderung ihres Mannes und fragte ihn schließlich:

„Und wie willst du es denn nun wegen der Diebstahlsangelegenheit halten?"

Da zog der strenge Gatte sein gewöhnliches finsteres Dienstgesicht und antwortete:

„Ja, in dieser Beziehung habe ich natürlich meine Pflicht tun müssen, und so habe ich gegen die diebische Person die Anklage erhoben."

„Aber das ist ja Grausamkeit und Unsinn, wenn Diebin und Bestohlene ein und dieselbe Person sind."

„Das geht mich nichts an und macht mir keine Sorge. Ich habe pflichtgemäß dies Aufwartemädchen meiner Schwägerin, einstweilen noch unbekannten Namens und unbekannter Herkunft, des eingestandenen Diebstahls angeklagt. Wenn es sich nun herausstellt, daß dieses Aufwartemädchen gar nicht vorhanden ist, so ist die Sache erledigt, und meiner Schwägerin zumal kann die Anklage nicht die geringste Unannehmlichkeit bereiten."

„Gewiß. Aber vorläufig ist das Aufwartemädchen leider noch vorhanden, und dieser armen Kranken hier kann deine Anklage recht gefährlich werden."

„O nein! Ob sie das Aufwartemädchen oder die Frau Doktor ist, darüber streiten sich ja die Ärzte noch, und ich muß gestehen, ich bin jetzt selbst zweifelhaft geworden. Ich habe zwar die Anklage erhoben, aber sei überzeugt, ich übergebe unsere Kranke meinen eigenen Beamten nicht eher, als bis mir diese mit dem Beweis kommen, daß die Kranke auch wirklich die Angeklagte ist. Meine Pflicht als Staatsanwalt habe ich getan. Nun ist es meine Pflicht als Schwager, auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß der Herr Rechtsanwalt Lohmann mit seinen hypnotischen Theorien doch recht hat, trotz des Horaz absprechender Meinung. Wir wollen uns also beraten, was in dieser Sache zu tun ist."

In diesem Augenblick kehrte der Rechtsanwalt vom Photographen zurück. Seine niedergeschlagene Miene verkündet nichts Gutes.

„Nun, was sagte der Photograph?" fragte die Frau Staatsanwalt erwartungsvoll. „Ist das Verfahren nicht möglich?"

„Das Verfahren wäre schon möglich," entgegnete der Gefragte tonlos, „aber der Abzug, über den wir verfügen, ist unzureichend. Er ist unvollständig! — Hier, sehen Sie! Der Abdruck befindet sich ganz am Rand und es haben nur zwei Zeilen darauf Platz gefunden. Die dritte wichtigste Zeile:

„die feine vornehme Frau Doktor Maria Römer,"

diese Zeile fehlt. Es ist auch keine Aussicht mehr, sie noch zu finden. Ich habe vorhin schon all' die Löschblätter genau nach etwa noch brauchbaren Schriftzügen durchgesucht."

Gleichwohl begann er sein Durchsuchen noch einmal, aber natürlich ohne Erfolg.

„Ich hätte uns diese Enttäuschung ersparen können," setzte er bitter hinzu, „wenn ich gleich vorhin das Löschblatt genauer betrachtet hätte. Mir hätte dann die fehlende Zeile auffallen müssen. Aber die immer schwächer werdenden Schriftzüge erschwerten das Lesen, und an eine solche Bosheit des Schicksals hatte ich überhaupt nicht gedacht."

Der Staatsanwalt war dieser betrübenden Entdeckung gegenüber am ruhigsten.

„Die Sache hat das eine Gute," sagte er, „daß wir nun wenigstens zur vollen Klarheit über unsere Lage gekommen sind. Der einzige Weg zur Rettung meiner Schwägerin liegt also jetzt zweifellos in der Beschaffung des echten Briefes aus den Händen dieses gefährlichen Fräulein Kurzmüller."

Der Rechtsanwalt nickte stumm. Sein Auge ruhte wehmütig auf der Kranken, die jetzt schon merkwürdig lange ohne Wiederkehr eines Anfalles in ruhigem Schlummer dalag.

Wahrscheinlich war sie bereits zu ermattet, um schon wieder Kraft zu neuer Aufregung zu haben. In des Rechts-

Plannäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

anwalts Herzen freilich, so sehr er ihr die Ruhe gönnte, erstand bereits die bange Sorge, sie möchte das heftige Verlangen nach dem Briefe und damit die unbewußte Sehnsucht nach Erweckung und Befreiung etwa ganz verlieren und sich durch die unheilvolle Macht der Gewöhnung vielleicht ganz in ihren Dienstmädchenzustand einleben. (Forts. folgt.)

„Spät vereint."

Novelette von B. Asten.

„Zur Führung des Haushalts ältere, anspruchslose Dame von einzelnem Herrn gesucht", — — so stand es in der Zeitung, die Hilde Ebert mit einem Seufzer auf den Tisch zurücklegte.

Ein vornehm, aber traut und anheimelnd ausgestattetes Gemach war es, in dem sie sich während der Nachmittagsstunden aufzuhalten pflegte, wo die Kinder in der Schule waren, nicht die ihren, nein, die ihres Bruders, bei welchem sie sich nun bereits zehn Jahre, seit dem Tage seiner Verheiratung, aufhielt.

Ein Segen, eine gute Fee für alle, vom Bruder angefangen bis hinab zum sechsjährigen Töchterchen.

„Komm, Hilde," — hatte er damals gesagt, — „zieh' zu uns, bleibe bei uns, so lange dir's gefällt." —

Und noch heute war sie in seinem Hause, sorgte und schaffte für ihn, als ob's gar nicht anders sein müßte.

Was wäre auch sonst aus dem verwöhnten, immer kränklichen Frauchen, ihrer Schwägerin, geworden?

„Hilde hier, Hilde dort," so ging's tagein, tagaus, und erst die drei Kinder, die wären untröstlich gewesen, wenn Tante Hilde ihnen gefehlt hätte.

Ihr Bruder, der ernste, vielbeschäftigte Regierungsrat, wußte nur zu gut, was er an ihr besaß.

Wie oft war er herumgegangen mit sorgenschwerer Stirn, wenn er seine gute Hausfee umworben sah. Wenn auch über die Blüte der Jahre hinaus, so mancher der im Hause verkehrenden Freunde hätte sie genommen, schon um des Geldes willen.

Aber sie wollte nicht, erteilte einen Korb nach dem andern und blieb.

Jetzt, wo sie 40 überschritten, hatte es keine Gefahr mehr.

Einst hatte sie auch geliebt, mit allen Fasern ihres Herzens, doch nur zu schnell war der kurze, süße Liebestraum zerronnen.

„Eine Verirrung, Hilde," hatte ihr der geldstolze Vater auf ihr Geständnis geantwortet. —

„Oder meinst du im Ernst, daß dich der hochgeborene Offizier nur um deinetwillen liebt? — Nimm Vernunft an, das Erwachen könnte allzubitter sein." —

„Du verkennst ihn, Vater." — war ihre flehende Bitte gewesen, — umsonst, er wollte nichts davon wissen.

„So lange ich lebe, niemals! Hab' ich mich dazu geplagt, um mein schönes Geld zur Aufbesserung eines morschen Wappenschildes zu verwenden?" — —

Das gab den Ausschlag, dem ein herzzerreißender Abschied folgte.

Wohl schwuren sie sich unverbrüchliche Treue und weder die Bitten noch Drohungen ihres Vaters vermochten sie anderen Sinnes zu machen.

Kaum, daß man ihn in die Erde gesenkt, da forschte sie im geheimen nach dem Heißgeliebten.

„Der hat seinen Abschied genommen, schon vor Jahren, und ist seitdem verschollen," — dieser kurze Bescheid warf sie auf ein langes Krankenlager, und als sie wieder genesen, war sie um Jahre gealtert, der Glanz der schönen Augen erloschen, selbst einige Silberfäden zogen sich durch das schwarze Lockenhaar.

Still und teilnahmslos folgte sie dem Vorschlag ihres Bruders, ebenso verrichtete sie ihre Obliegenheiten und arbeitete nur, um zu vergessen.

Mit den Jahren wurde sie ruhiger, zugänglicher, und jetzt hingen alle mit inniger Liebe an ihr.

Warum ihr gerade heute, beim Lesen der Annonce, diese alten Erinnerungen kommen mußten?

Hatte sie nicht längst überwunden, war sie nicht glücklich?

„Nein," — schrie es in ihr auf. — „Das ist nicht das Glück, was du erhofft. Wenn auch alle mit scheinbarer Liebe an dir hängen, du bist trotzdem überflüssig und niemand wird dir nachweinen, wenn du gehst." —

Gehen, wohin? — Sich auf die Annonce melden. Wie eine Offenbarung kam es über sie.

„Das ist's, was dir gefehlt. — Sorgen, für einen Fremden, ebenso Einsamen, wie du." —

Hastig nahm sie das Zeitungsblatt und notierte sich die Adresse. Nur die Straße, die Hausnummer war angegeben, nicht allzuweit von ihrer Wohnung.

„Auch einsam, trotz seines Reichtums." — seufzte sie auf. Dann hüllte sie sich in ihren Mantel, zog ein Tuch über den Kopf, und huschte, geräuschlos wie ein Schatten, aus dem Hause.

Vor dem bezeichneten Hause hielt sie still. Laut klopfte ihr das Herz, zum Zerspringen. Eine Bangigkeit kam über sie.

„Was wollte sie tun? — Sollte sie's wirklich wagen, ihrem Bruder die Schmach antun?" —

„Vorwärts!" — mahnte eine innere Stimme.

„Vollende, was du dir vorgenommen." —

Kurz entschlossen, zog sie die Klingel.

Ein alter Diener öffnete und fragte nach ihrem Begehr.

„Wegen der Stelle," — meinte er, als sie stockend ihren Wunsch vorgebracht, — „hm, wird kaum Zweck haben, sind die fünfzigste. — Na, versuchen können wir's ja." —

Er hieß sie warten und lud sie nach wenigen Minuten zum Nähertreten ein.

Ein prachtvolles, kostbar ausgestattetes Zimmer, das sie beirat.

Eine hohe, stattliche Gestalt, wie die Umrisse deutlich erkennen ließen, lehnte gelangweilt in einem Sessel vor dem Schreibtisch und wandte bei ihrem Eintreten kaum merklich den Kopf.

„Ihre Papiere?" — fragte er kurz mit klangvoller Stimme.

Hilde schrak zusammen, daran hatte sie nicht gedacht.

„Papiere besitze ich nicht." — gab sie stockend zur Antwort, — „ich war bis heute bei meinem Bruder."

„Sonderbar." — lachte er sarkastisch auf. — „Denken sich's furchtbar einfach, ohne Zeugnisse in Stellung zu gehen. — Dürfte Ihnen aber recht schwer fallen, mein Fräulein, — oder Frau?" — setzte er fragend hinzu.

„Fräulein, — Hilde Ebert." —

Der Mann auf dem Stuhle fuhr jäh auf.

„Wie? — Hilde — Ebert?"

Mit raschen Schritten durchmaß er das Zimmer und schaute sie prüfend an.

„Hilde, liebe Hilde, du?" — kam es wie ein Jubelruf von seinen Lippen.

Mit weitgeöffneten Augen schaute sie auf den Sprecher. Ein Zittern durchlief ihre schlanke Gestalt und wankend lehnte sie sich an den wiedergefundenen Geliebten.

„Wolf, mein Wolf, wie ist das möglich?"

Sorgsam geleitete er sie zu einem Stuhl und drückte sie sanft darauf nieder.

„Die Frage geb' ich dir zurück, Hilde. Wie kommst du dazu, Stellung zu suchen? — Ist Dir's schlecht ergangen beim Bruder?"

„Nein, Wolf, ich kann über nichts klagen. Wie ich dazu kam? — Nenn's eine Fügung, Wolf. — Nun ich dich gesehen, nun ich weiß, daß dir's gut geht, bin ich zufrieden." — —

Sie erhob sich langsam.

„Den Posten in deinem Hause kann ich natürlich nicht annehmen." —

„Wäre auch noch schöner." — lachte er fröhlich auf. — „Aber mein Weib, meine Gattin?" —

„Nicht doch, Wolf." — lächelte sie schmerzlich. — „Das ist zu spät." —

„Zu spät?" polterte er. „Torheit, Liebste! — Sind wir auch alt, das Herz ist jung geblieben, die alte Treue, die wir uns damals gelobt. — Oder wär's anders geworden?" —

„Nein, Wolf, ich bin dieselbe und auch nicht. Sieh mich an, meine welken Züge, meine grauen Haare, sie passen nicht zu dir."

„Armes Lieb, so sehr hast du dich gehärmt?"

„Unsagbar! Zu sterben glaubte ich, als ich, nach dem Tode des Vaters nach dir forschend, erfuhr, daß du den Abschied genommen und verschollen seiest."

Er umschlang sie zärtlich.

„Liebe, gute Hilde, verzeih mir. Aber sollte ich darauf warten, untätig zuschauen? — Nein, reich wollte ich werden, um dich zu erringen. Kurz entschlossen, nahm ich meinen Abschied, ging hinüber, in das Land des Goldes." — Er lachte bitter auf. — „Freilich, lange, sehr lange hat's ge-

benattentat. Man brachte ein mit Dynamit, Pulver und Schrotkörnern gefülltes weites Gasrohr zur Explosion. Das Haus wurde stark beschädigt, die Mauer erhielt ein großes Loch, Personen wurden jedoch nicht verletzt. Das Attentat wird auf einen Racheakt zurückgeführt. Der Lehrer hatte sich dadurch unbeliebt gemacht, daß er einen Gemeindebeamten wegen verschiedener strafbarer Verfehlungen anzeigte.

)(**Ein neues Eisberg-Abenteuer.** Der englische Dampfer „Royal Edward" hatte im Atlantischen Ozean eine Kollision mit einem riesigen Eisberg. Die Begegnung fand bei Nacht statt; als der Dampfer in die Nebelzone des Eisbergs geriet, wurde zwar sofort gestoppt und das Schiff gewendet, der Dampfer berührte sich jedoch mit dem Eisberg, und am Heck wurden einige Platten eingedrückt. Ein Leck entstand nicht, der Dampfer konnte die Ueberfahrt über den Ozean glücklich vollenden.

)(**Seebeben.** Nachdem die Beobachtungen der Erdbebenwarten über die letzte Erdbebenreihe, die bei Catania auf Sizilien katastrophalen Charakter angenommen hatte, abgeschlossen sind, hat sich ergeben, daß der Schauplatz der heftigsten Erschütterung innerhalb dieser Erdbebenreihe in den Tiefen des Großen Ozeans zu suchen ist. Meldungen von Schiffen über ein solches Seebeben, das außerordentlich stark gewesen sein muß, liegen bisher nicht vor. Ein Seebeben, aber nur ein solches von großer Heftigkeit, macht sich auf der Oberfläche des Meeres durch eine eigentümliche unregelmäßige Bewegung der Wellen bemerkbar. Die Erscheinung kann der Schiffahrt nicht gefährlich werden, ebenso ist es sehr stark gesponnenes „Seemannsgarn", wenn berichtet wird, das Meer hätte gekocht!

Letzte Drahtmeldungen.

Verhängnisvolle „Wahrsagung" einer Kartenlegerin.

Berlin, 4. Juni. Gestern abend sprangen zwei Mädchen von der Schillingsbrücke in die Spree. Es gelang, eins der Mädchen zu retten, das andere, die 16jährige Else Schmidt aus der Rigaer Straße 80, ging rasch unter und ertrank. Beide Mädchen waren kürzlich bei einer Kartenlegerin gewesen, die der Schmidt sagte, daß ihr ein Unglück bevorstehe. Seit dieser Zeit zeigte das Mädchen ein gedrücktes Wesen. Sie entfernte sich gestern früh mit einer Freundin aus der Wohnung ihrer Mutter und kehrte nicht mehr zurück.

Vier Personen ertrunken.

Frankfurt (Oder), 4. Juni. Auf der Müritz kenterte bei böigem Wetter ein Segelboot mit sieben Insassen. Der Besitzer des Bootes, der Bootsverleiher Bauer, sowie die Damen Geschwister Höhne aus Sommerfeld bei Frankfurt (Oder) und Fräulein Matthisen aus Grabow fanden den Tod in den Wellen. Der Sohn des Besitzers, sowie zwei Sommerfrischler aus Berlin wurden gerettet.

Fünf Bergleute erstickt.

Kattowitz, 4. Juni. Auf der Nedengrube in Russisch-Dombrowa erstickten bei der Einfahrt in ein Brandfeld ein Steiger und vier Oberhäuer.

Zwei Eisenbahnbeamte gräßlich verbrüht.

Nürnberg, 4. Juni. In Büschelberg in Mittelfranken sind heute nacht der Lokomotivführer und der Heizer eines Eisenbahnzuges durch Bolzenbruch in der Feuerung beim Schüren durch ausströmende Dämpfe gräßlich verbrannt worden. Erst nach mehrstündiger Verspätung konnte eine Hilfsmaschine die Schwerverletzten bergen.

Viviani mit der Kabinettsbildung betraut.

Paris, 4. Juni. Der als künftiger Ministerpräsident in Aussicht genommene bisherige Unterrichtsminister im Kabinett Doumergue, Viviani, ist gestern abend vom Präsidenten der Republik, Poincaree, aufgefordert worden, das Kabinett zu bilden. Viviani erklärte dem Präsidenten, er wolle heute morgen antworten.

Die Mächte und Albanien.

Paris, 4. Juni. Die offiziöse „Petit Parisien" meldet aus Rom, daß dort die Ueberzeugung vorherrscht, die Tätigkeit des Fürsten Wilhelm von Albanien werde nur noch von kurzer Dauer sein. Man beschäftige sich auch schon bereits eifrig mit der Frage eines eventuellen Nachfolgers und sei nicht abgeneigt, einen Mohammedaner auf den Thron zu setzen.

Drei Arbeiter durch Starkstrom getötet.

Brüssel, 4. Juni. In den Konstruktionswerkstätten von Rainchon und Damereny wurden drei Arbeiter, die zusammen an einer elektrisch betriebenen Bohrmaschine arbeiteten, plötzlich vom elektrischen Strom getroffen. Wiederbelebungsversuche waren vergeblich. Durch einen Fehler in der Drahtleitung hatte sich der Starkstrom von 120 Volt der ganzen Bohrmaschine mitgeteilt und die Arbeiter zu Tode getroffen.

Waffenlieferungen an die mexikanischen Rebellen.

Veracruz, 4. Juni. Admiral Badger gibt bekannt, daß der japanische Dampfer „Sayomare" eine Waffenladung nach Salina Cruz an die mexikanische Westküste gebracht, aber nicht gelandet habe. Badger sagt nicht, ob der Dampfer an der Landung gehindert wurde. Der Dampfer „Antalla" ist unter kubanischer Flagge mit einer Waffenladung für die Rebellen in Tampico unterwegs. Die Amerikaner verlangen, daß die Ausladung der Waffen verhindert werde, weil die Rebellen keinen Waffenstillstand schließen wollen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

„Die Wochenschau" behandelt in ihrem neuesten Heft die letzten Ereignisse in ausführlicher Weise. Hervorzuheben sind u. a.: Der neue Sportplatz der Berliner Hochschulen. — Die Sieger im Prinz Heinrich-Flug. — Die Bodensee-Motorboot- und Wasserflugzeug-Woche. — Stimmrechtlerinnen-Skandal in London. — Der Kaiser bei den Gardeschützen. — „Heitere Kirchenkunst", ein interessanter Artikel über Kirchen-Architektur. — Die in Kupfer-Tiefdruck erscheinende Zeitschrift kostet 15 Pf. und ist in allen Buchhandlungen und auf Bahnhöfen zu haben.

Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Chemigraphie, Lichtdruck und Gravüre zu München. Diese Anstalt tritt am 1. September d. J. in ihr neues (15.) Unterrichtsjahr ein, sie bildet in einem zweijährigen Lehrgang zum künstlerisch geschulten Photographen, zum Lichtdrucker oder Heliogravüretechniker aus; seit 1906 werden auch Damen zugelassen. Es eignen sich vornehmlich junge Leute mit zeichnerischer und künstlerischer Befähigung. Die Anstalt hält neben ihrem Tagesunterricht noch Meisterkurse und Hochschulkurse für Studierende der K. Techn. Hochschule zu München. Im Jahre 1913 wurde sie durch eine Abteilung für Kupfertiefdruck erweitert. Die Zahl der Aufzunehmenden ist eine beschränkte. Interessenten erhalten kostenlos das Anstaltsstatut, das über alles Wissenswerte unterrichtet, vom Sekretariat der Anstalt in München XXIII., Clemensstraße 33.

Mißmutig und übellaunig wird man durch fade eintönige Kost, wie jeder schon an sich beobachtet hat. Angeregt und rosig wird dagegen die Stimmung, wenn abwechslungsreiche Mahlzeiten den Tag angenehm unterbrechen. Die Hausfrau kann darum garnicht erfinderisch genug sein, um immer mal etwas anderes, schon „lange nicht Dagewesenes" auf den Tisch zu bringen. Guter Rat ist da teuer. Und doch ist dies nicht so schwierig. Man sehe sich nur einmal das Sorten-Verzeichnis der Knorr-Suppenwürfel an, das kommt dem Abwechslungsbedürfnis ja direkt entgegen. In verlockender Weise werden da verschiedene kräftige und pikante Suppen aufgezählt, die bei jedem Kaufmann gebrauchsfertig zu haben sind. Folgt man den Anregungen dieser Sorten-Auswahl, so kann man beispielsweise sechs Wochen hintereinander täglich eine andere Suppe essen, welche jeden verwöhnten Magen befriedigt. Ein Knorr-Würfel, der drei Teller wohlschmeckende und nahrhafte Suppe ergibt, kostet nur zehn Pfennige.

Handel.

Neuß, 3. Juni. Rüböl 66,50, faßweise 68,50, gereinigtes 69,50 Mk. für 100 Kg. Rübkuchen große 96,00, kleine 100,00 Mk. für 1000 Kg. waggonweise. Weizen neuer Ia 20,80, IIa 19,90 Mk., Roggen neuer Ia 17,30, IIa 16,30 Mk., Hafer neuer Ia 17,80, IIa 16,80 Mk. für 100 Kg. Kartoffeln 3,50—4,50 Mk. Heu neues 2,80—3,20 Mk., Luzerner Heu neues 4,50—5,00 Mk. für 50 Kg. Krumm- und Preßstroh 12,00 Mk., Breitdruschstroh 13,00 Mk., Roggenrichtstroh 15,00 Mk. für 500 Kg. Klee 6,00 Mk. für 50 Kg.

Köln, 3. Juni. Luzerner Heu 9,50—10,00 Mk., Wiesenheu 5,60—6,20 Mk. Roggen Breitdrusch 4,20 bis 4,60 Mk., Krumm- und Preßstroh 3,00—3,20 Mk.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Bekanntmachung

betreffend **Aufwandsentschädigungen an Familien für im Reichsheer, in der Marine oder in den Schutztruppen eingestellte Söhne.**

Vom 26. März 1914.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 26. März 1914 die nachstehenden Bestimmungen über die Gewährung von Aufwandsentschädigungen an Familien für im Reichsheer, in der Marine oder in den Schutztruppen eingestellten Söhne beschlossen:

§ 1.

Familien, von denen eheliche oder den ehelichen gesetzlich gleichstehende Söhne durch Ableistung ihrer gesetzlichen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht im Reichsheer, in der Marine oder in den Schutztruppen als Unteroffizier oder Gemeine eine Gesamtdienstzeit von sechs Jahren zurückgelegt haben, erhalten auf Verlangen Aufwandsentschädigungen in Höhe von 240 Mark jährlich für jedes weitere Dienstjahr eines jeden seiner gesetzlichen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht genügenden Sohnes in denselben Dienstgraden. Auf den Dienst in den Schutztruppen finden diese Bestimmungen entsprechende Anwendung, falls die berechtigten Eltern, Großeltern oder Stiefeltern (§ 2) nicht ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt in dem Schutzgebiete haben.

Die Gesamtdienstzeit wird vom Tage der Einstellung bis zum Tage der Entlassung gerechnet, jedoch mit folgenden Maßgaben:

a) Bei Berechnung der sechsjährigen Gesamtdienstzeit bleibt die Zeit einer Beurlaubung zur Disposition außer Betracht, soweit sie drei Monate überschritten hat.

b) Für Mannschaften, die in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März eingestellt sind, gilt die gesetzliche Dienstzeit am bestimmungsmäßigen Herbstentlassungstage des zweiten oder dritten Dienstjahres als erfüllt. Für Mannschaften des Heeres, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingestellt sind, ist die zwei- oder dreijährige Dienstzeit tageweise vom Einstellungstag ab zu berechnen; für Marinemannschaften gilt die Dienstzeit in diesem Falle bereits mit der Märzentlassung des dritten Dienstjahres als erfüllt.

c) Für unsichere Dienstpflichtige, aufgegriffene oder brotlose Rekruten des Heeres rechnet die Dienstzeit erst von dem auf die Einstellung folgenden Rekruteneinstellungstermin ab. Bei der Marine gilt für Mannschaften der bezeichneten Art,
wenn sie in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März eingestellt sind, die Dienstzeit nach drei Jahren vom 1. April ab gerechnet als zurückgelegt,
wenn sie in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingestellt sind, nach drei Jahren vom 1. Oktober ab gerechnet als zurückgelegt.

d) Bei Volksschullehrern und Kandidaten des Volksschulamts, welche ihre Befähigung für das Schulamt in vorschriftsmäßiger Prüfung nachgewiesen haben (Wehrordnung § 9 Ziffer 1) wird die von ihnen abgeleistete kürzere Dienstzeit mitgerechnet, sofern sie nicht als Einjährig-Freiwillige gedient haben. Das gleiche gilt bezüglich der Dienstzeit der Trainsoldaten (Heerordnung § 13 Ziffer 3).

§ 2.

Auf die Aufwandsentschädigung haben Anspruch:

a) Die Eltern oder der überlebende Elternteil.
Die Eltern haben in der Regel den Anspruch gemeinschaftlich geltend zu machen. Als empfangsberechtigt für die Aufwandsentschädigung gilt im Zweifel der Vater.
Leben die Eltern getrennt, so kann der Anspruch von jedem Elternteile geltend gemacht werden. In Fällen dieser Art entscheidet die im § 6 bezeichnete Behörde nach billigem Ermessen, welchem Elternteile die Aufwandsentschädigung zukommt. Sie kann auch die Aufwandsentschädigung unter die Eltern angemessen teilen.

b) wenn Eltern nicht mehr vorhanden sind:
die Großeltern oder der überlebende Großelternteil.
Der Anspruch der Großeltern besteht nur dann, wenn sie erwerbsunfähig und bis zum Zeitpunkt der Einstellung von dem Eingestellten dauernd unterstützt worden sind.
Wird der Anspruch von den Großeltern erhoben, so zählen nur die Dienstzeiten von Söhnen desselben Abkömmlings.

c) Stiefeltern, diese sind in gleicher Weise wie Eltern berechtigt, den Anspruch geltend zu machen, wenn sie vom Stiefsohn bis zu seiner Einstellung dauernd unterstützt worden sind. Sie gehen den Großeltern vor.
Wird der Anspruch von Stiefeltern oder einem Stiefelternteil erhoben, so kommen die Dienstzeiten voll- und halbbürtiger Brüder des Eingestellten in Anrechnung.

§ 3.

Der Anspruch auf Aufwandsentschädigung ist bei der Gemeindebehörde des Ortes, in dem der Berechtigte seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat, anzumelden.

Hält sich der Berechtigte im Ausland auf, so ist der Anspruch bei der Gemeindebehörde des letzten inländischen Aufenthaltsorts des Berechtigten, in Ermangelung eines solchen bei der unteren Verwaltungsbehörde anzumelden, in deren Bezirke der Sohn, dessen Dienst den Anspruch auf Aufwandsentschädigung begründet, zur Einstellung gelangt ist.

§ 4.

Die Gemeindebehörde prüft den Anspruch und füllt für jede einzelne Familie einen Vordruck nach dem anliegenden Muster aus. Der Vordruck ist mit der Bescheinigung über die Anmeldung des Anspruchs unverzüglich an die untere Verwaltungsbehörde weiterzugeben.

Wird der Anspruch in den Fällen des § 3 Absatz 2 unmittelbar bei der unteren Verwaltungsbehörde erhoben, so liegt dieser die Prüfung des Anspruchs und die Ausfüllung des Musters ob.

§ 5.

Die bei der Gemeindebehörde erhobenen Ansprüche werden von der unteren Verwaltungsbehörde nachgeprüft. Zu diesem Zwecke ersucht sie die Truppen- (Stammarine) Teile bei denen die Söhne gedient haben oder noch dienen, die Richtigkeit der Angaben über die Dienstzeit und den Eintritt in Heer, Marine oder Schutztruppe zu bescheinigen.

Die untere Verwaltungsbehörde hat die von ihr mit Prüfungsbescheinigung versehenen Anmeldungen der nach § 6 zur Entscheidung zuständigen Behörde unverzüglich einzureichen.

§ 6.

Die Entscheidung über den Anspruch trifft die Landeszentralbehörde oder die von ihr bezeichnete Behörde, welche auch die Anweisung zur Zahlung erläßt. Die Auszahlung erfolgt durch die von der Landeszentralbehörde bezeichnete Kasse nach den für die Leistung anderer Reichsausgaben geltenden Vorschriften.

§ 7.

Für die Auszahlung der Aufwandsentschädigungen wird ein Monatsbeitrag von 20 Mark zugrunde gelegt.

Die Zahlungen erfolgen halbjährlich nachträglich am 1. April und 1. Oktober jeden Jahres.

Beim Beginn oder Wegfall des Anspruchs im Laufe eines Monats ist der volle Monatsbetrag zahlbar.

§ 8.

Der Anspruch auf Aufwandsentschädigung soll von dem Berechtigten innerhalb vier Wochen nach Eintritt des Sohnes, dessen Dienst im Heer, Marine oder Schutztruppe den Entschädigungsanspruch begründet, angemeldet werden.

§ 9.

Der Anspruch erlischt mit der Entlassung oder mit dem Tode des Sohnes, dessen Dienst den Entschädigungsanspruch begründet.

§ 10.

Die Geltendmachung des Anspruchs ist nach Ablauf von sechs Monaten nach der Entlassung oder dem Tode des betreffenden Sohnes ausgeschlossen.

§ 11.

Die Zahlung der Aufwandsentschädigung wird eingestellt:

a) wenn und solange der dienende Sohn vor Ablauf seiner gesetzlichen aktiven Dienstzeit zur Disposition seines Truppen- (Stammarine-) Teils beurlaubt ist.

b) wenn er sich dem Dienste länger als vier Wochen entzieht.

c) wenn er eine Freiheitsstrafe von mehr als sechswöchiger Dauer verbüßt.

Stellt sich im Falle zu b nachträglich heraus, daß ein Verschulden nicht vorliegt, so wird die Aufwandsentschädigung nachgezahlt.

Die Zahlung der Aufwandsentschädigung unterbleibt in den Fällen zu b und c für diejenigen Monate, in denen der dienende Sohn länger als zehn Tage dem Dienste entzogen war, wobei § 7 Absatz 3 keine Anwendung findet.

§ 12.

Die im § 6 bezeichneten Behörden haben den Truppen- (Stammarine-) Teilen diejenigen Mannschaften zu bezeichnen, deren Familien Entschädigung gewährt wird. Die Truppen (Stammarine-) Teile haben diese Behörden von der Entlassung oder dem Tode solcher Mannschaften unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Das gleiche gilt in den Fällen des § 11.

§ 13.

Die Landeszentralbehörden haben dem Reichskanzler (Reichsamt des Innern) bis zum 15. Mai jeden Jahres eine Nachweisung der im Laufe des verflossenen Rechnungsjahres gezahlten Aufwandsentschädigungen einzureichen.

§ 14.

Die Frist für die Geltendmachung des Anspruchs (§ 10) wird hinsichtlich solcher Mannschaften, deren Dienstzeit vor dem 1. April 1914 abläuft, bis zum 30. November 1914 verlängert.

§ 15.

Diese Bestimmungen haben solange Geltung, als der Reichshaushaltsetat Mittel für ihre Durchführung zur Verfügung stellt.

Berlin, den 26. März 1914.

Der Reichskanzler.

In Vertretung: gez.: Delbrück.

In Nr. 15 des Reichsgesetzblattes für 1914 ist eine Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers, enthaltend die vom Bundesrat am 26. März d. Js. beschlossenen Bestimmungen über die Gewährung von Aufwandsentschädigungen an Familien für im Reichsheer, in der Marine oder in den Schutztruppen eingestellte Söhne, veröffentlicht worden, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Wir bemerken hierzu folgendes:

1. Gemäß § 1 dieser Bestimmungen sollen unter den dort näher bezeichneten Voraussetzungen die Familien, deren Söhne eine Gesamtdienstzeit von 6 Jahren zurückgelegt haben, eine Aufwandsentschädigung von 240 Mark jährlich für jedes weitere Dienstjahr eines jeden seiner gesetzlichen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht genügenden Sohnes erhalten. Zur Erläuterung dieser Vorschrift mögen nachstehende Beispiele dienen:

a) Drei Söhne treten zu dem gleichen Termine zur Erfüllung ihrer gesetzlichen dreijährigen Dienstpflicht ins Heer ein. die Aufwandsentschädigung ist zu gewähren vom Beginn des dritten Dienstjahres ab und zwar in Höhe von je 240 Mark für jeden Sohn.

b) Der Sohn A. hat bereits drei Jahre gedient. Die Söhne B. und C. treten später gleichzeitig zur Erfüllung ihrer gesetzlichen zweijährigen Dienstpflicht ins Heer ein. Nach Ablauf von $1^1/_2$ Jahren ihrer Dienstpflicht haben die drei Söhne eine Gesamtdienstzeit von sechs Jahren zurückgelegt, mit diesem Zeitpunkt ist demnach der Anspruch auf Aufwand-entschädigung begründet. deren Auszahlung gemäß § 7 Abs. 2. der Bestimmungen nachträglich mit je 120 Mark für die Söhne B. und C. zu erfolgen hat.

c) Der Sohn A. hat zwei Jahre, der Sohn B. als Trainsoldat ein Jahr, der Sohn C. zwei Jahre gedient. Der Sohn D. hat eine dreijährige Dienstpflicht zu erfüllen. Nach Ablauf eines Jahres seiner Dienstzeit ist der Anspruch auf Aufwandsentschädigung begründet

d) Der Sohn A hat drei Jahre gedient; der Sohn B. ist nach einer aktiven Dienstzeit von einem halben Jahre als dienstunbrauchbar entlassen worden; der Sohn C. hat zwei Jahre gedient. Nach Ablauf einer Dienstzeit von einem halben Jahre durch den vierten Sohn D. ist der Anspruch begründet.

2. Als untere Verwaltungsbehörde im Sinne den § 5 der Bestimmungen gelten die Kreisbehörden, d. h. in den Landkreisen die Landräte, in den hohenzollernschen Oberamtsbezirken die Oberamtmänner und in den Stadtkreisen die ersten Bürgermeister.

3. Den vorgenannten Behörden wird auch die Entscheidung über den Anspruch gemäß § 6 der Bestimmungen übertragen.

Sie erlassen die Anweisung zur Zahlung der Aufwandsentschädigungen an die Königlichen Kreiskassen. In den zum Landespolizeibezirk Berlin gehörigen Stadtkreisen tritt an die Stelle der Kreiskassen die Polizeihauptkasse in Berlin.

Die zur Durchführung dieser Vorschriften erforderlichen Maßnahmen sind ungesäumt zu treffen, damit die Entschädigungen für die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis 31. März 1914 möglichst bald zur Auszahlung gelangen.

Berlin, den 25. April 1914.

Der Minister des Innern. Der Finanzminister.



Heute morgen gegen 5 Uhr entschlief sanft und ruhig im 84. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden meine gute Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwägerin und Tante

Wwe. Heinrich Funke

Karoline geb. Trappe.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Heras, Radbod bei Hamm und Garenfeld, den 2. Juni 1914.

Die Beerdigung findet Freitag, den 5. Juni nachmittags 3 Uhr, vom evangel. Krankenhause aus statt. — Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche. 3826

Rathaus-Neubau Schwerte.

Die Herstellung des für den Rathaus-Neubau erforderlichen

Linoleum-Belages

soll öffentlich vergeben werden.

Zeichnungen, Angebotsformulare und Bedingungen liegen am Stadtbauamt während der Dienststunden zur Einsicht offen.

Angebotsformulare und Bedingungen können daselbst zum Preise von 2 — Mark pro Stück bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis Mittwoch, den 10. d. Mts. vormittags 11 Uhr dem Stadtbauamt einzureichen.

Schwerte, den 3. Juni 1914.

Der Magistrat.

Speck.

Um mit meinem Vorrat an **Speck** schnell zu räumen, verkaufe ich denselben zum ganz billigen Preis. Der Preis ist im Schaufenster zu sehen.

Schwerter Fleischhalle

Moltkestrasse 44.

Feinste Molkerei-Süssrahmbutter

in ½ und 1 Pfund Paketen

Pfund. 125 Pfg.

L. Weinberg.



Konkurrenzlos

die Auswahl und billigen Preise in nur modernsten und soliden

Klapp-, Sport- Kinderwagen!

Aeltestes u. grösstes Spezialhaus am Platze!

A. Helmert 306

HAGEN i. W.

Gelbe Marken! Elberfelderstr. 49. Gelbe Marken!



Gute Betten

soll man nur in einem reellen Geschäft kaufen, welches seit Jahren diesem Artikel ganz besondere Sorgfalt zuwendet.

Doppeltgereinigte staubfreie Federn.
Starker federdichter Barchent.

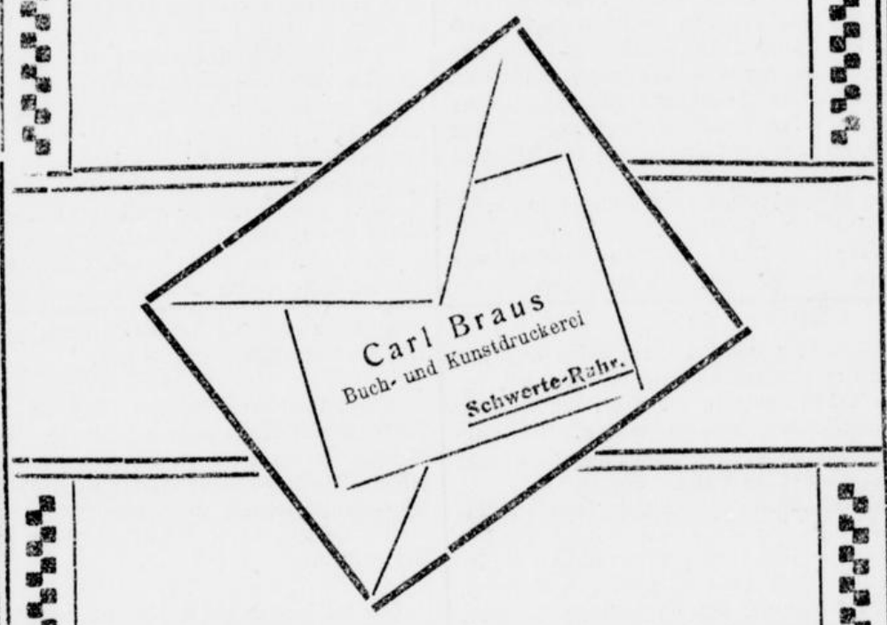
Verkaufe unter langjähriger Garantie jedes Bettes:

Vollständiges 1½ schläfiges Ober- oder Unterbett mit 7 Pfund gereinigten Federn gefüllt . . . . . 7,00 und 9,00 Mk.
Vollständiges 2schläfiges Ober- oder Unterbett mit 10 Pfund gereinigten Federn gefüllt . . . . . 12,50 Mk.
Vollständiges 2schläfiges Ober- oder Unterbett mit 10 Pfund gereinigten Federn gefüllt . . . . . 15,50 Mk.
Vollständiges 2schläfiges Ober- oder Unterbett mit 10 Pfund gereinigten Halbdaunen gefüllt . . . . . 17,50 Mk.
Grosses 2schläfiges Pfühl mit 3 Pfund gereinigten Federn gefüllt . . . . . 4,00 Mk.
1 Kissen mit 2 Pfund Federn gefüllt . . . . . nur 1 95 Mk.
Grosses Kissen mit 2 bis 3 Pfund gereinigten Federn gefüllt . . . . . 2,00 2,50 u. 3,00 Mk.

Strohsäcke in allen Preislagen.

Bessere 1- und 2schläfige vollständige Betten von 50,00—120 Mark.
Auf Wunsch Füllung der Betten im Beisein der Käufer.
Betten mit weniger Inhalt entsprechend billiger.

Wilhelm Susse Nachf.,
Schwerte, Hüsingstrasse 3.
3058



Echter Medicinal ROTWEIN
zur Stärkung für Kranke u. Genesende!
Amtlich untersucht u. empfohlen
zu haben bei
Max Mehlhose

Eine beste hochtragende

Kuh

(viertes Kalb) steht zu verkaufen. 3818

Wolf,
In den Weiden.

Zwei sehr flotte, lammfromme

Esel

4 und 7 Jahre, sind billig zu verkaufen. 3844

Alfred Holsiepe,
Höchsten.

Gegen
Hühneraugen
Hornhaut-Warzen
empfiehlt
Radikal- Mittel
Drogenhandlung
Max Mehlhose.

Socken-Strumpf

„Eisenstark" doppelte Knie, Spitzen und Fersen, das Beste im Tragen.

Damenstrümpfe u. Herren-Socken

enorm billig.

Gebr. Stein,
Schwerte.

Süssrahm-Butter

per Pfd. 125

empfiehlt 3828

Carl Trog.

Gras-Verkauf

Schwerte.

In der Ostermann'schen Wiese am Klusenweg u. Dammstraße belegen sollen beide Schnitte am

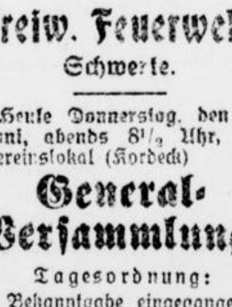
Freitag, den 5. Juni,

nachmittags 6 Uhr, nummerweise meistbietend an Ort und Stelle verkauft werden. [3791

Hohenschwert, Schwerte.

Selbstgeber sucht für dortige Gegend zuverlässigen **Vertreter für Darlehn- u. Hypotheken-Vermittlung.** Gesuche unt. Postlagerkarte 850 Hauptpostamt Düsseldorf erbeten.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei.



Freiw. Feuerwehr
Schwerte.

Heute Donnerstag, den 4. Juni, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal (Kordeck)

General-Versammlung

Tagesordnung:
1. Bekanntgabe eingegangener Schriftstücke.
2. Kassenbericht vom Jahre 1913.
3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Kameraden dringend erwünscht.

3837 **Der Vorstand.**

Unser 3840

Klavierstimmer

ist Montag, 8. u. Dienstag, 9. d. M. in Schwerte. Gefl. Bestellungen im Stimmen u. sonstige Reparaturen sind zu richten an

Ehrlichs Piano-Haus
Iserlohn, Telephon 414.

Über Nacht trocken!

sind meine

Fussbodenlackfarben

— Müheloses Streichen —

Dosen à 2 Pfund zu Mark 1.25, 1.50 und 1.80.

Drog. Max Mehlhose

Süssrahmbutter 1.30

Esbu-Margarine

feinster Butterersatz

per Pfd. 90 Pfg.

Feinste Tafel-Margarine

per Pfd. 80 Pfg.

Drogerie Carl Trog.

Speise-Kartoffeln

empfiehlt billigst

L. Weinberg.

Original Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)

Bezug in **Original-Oryoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

„Wenn Sie von hartnäckigen

Flechten,

juckenden Hautausschlägen usw. geplagt sind, so daß der Hautreiz sie nicht schlafen läßt, bringt Ihnen „Saluderma" rasche Hilfe." Aerztl. warm empf. Dose 50 Pf. u. 1 M. (stärkste Form) bei Max Mehlhose, Drogerie

---

Ein

zugkräftiges Mittel

bei

An- und Verkäufen
Vermietungen
Wohnungsgesuchen
Stellengesuchen
Stellenangeboten

ist die

kleine Anzeige

in der

„Schwerter Zeitung"

weil dieses Blatt in Stadt und Land fast in jedem Hause gelesen wird und Inserate in der „Schwerter Zeitung" stets von nachweislich bestem Erfolge begleitet sind.

Einige Schlosser-Lehrlinge

werden noch eingestellt.

Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg. 3762

Zwei Zimmer

zu vermieten.

3806 **Teichstraße 8.**

Ergste.

In meinem Neubau sind zum 1. Juli

9 Zimmer

und 2 Mansardenzimmer geteilt zu vermieten. 3825

Rud. Jäger, Friseur.

Ladenlokal

mit Wohnung,

auch als Privatwohnung sehr geeignet, ist zum 1. Juli zu vermieten.

Zu erfragen i. d. Geschäftsstelle d. Blattes. 3727

Lebendfrischen

Schellfisch, Cabliau, Rotzungen, Maifisch

etc. empfiehlt billigst

L. A. Haape,

3820 Hörderstraße 8.

Besseres evangelisches

Mädchen

für alle Hausarbeiten gesucht.

Frau Kfm. Pellof, Hagen
Roonstr. 14. 3827

Wegen Erkrankung meines langjährigen Mädchens suche ich für sofort oder Mitte Juni ein zuverlässiges, sauberes

= Mädchen =

für meinen kleinen Privathaushalt 3761

Frau Adolf Ebeling,
Wellhofen, Unnaerstr. 6, 1. Et.

Tapeten!

Naturell-Tapeten

von 10 Pf. an

Gold-Tapeten

von 20 Pf. an

in den **schönsten u. neuesten** Mustern.

Man verlange kostenfrei Musterbuch Nr. 276.

Gebrüder Ziegler,
Lüneburg.

Wohnungen

vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwert. Zeitung.

Billiger Käse

ff. Limburger Käse	p. Pfund	35	Pfg.
„ Stangen „		38	„
„ Holländer „		68	„
„ Edamer „	p. Pfund	85 u. 100	„
„ Schweizer „	p. Pfund	125	„
„ Harzer „	5 Stück	10	Pfg.

L. Weinberg.